



MOSES  
MENDELSSOHN  
STIFTUNG

# DIALOG

Heft 30 – Potsdam 1/2006

## Hinschauen und Handeln

### Das MMZ-Forschungsprojekt zu Rechtsradikalismus und Antisemitismus in Brandenburg

Beim Auswärtsspiel des 1. FC Energie Cottbus gegen Dynamo Dresden im Dezember des vergangenen Jahres entrollten Cottbusser Fans ein Plakat, auf dem der Schriftzug „Juden“ und zwei Davidsterne, wie sie in der NS-Zeit als Diffamierung von Juden dienten, zu erkennen waren; das „D“ erinnerte dabei an das von Dynamo. Offenbar sollten die Dresdner Fans damit beleidigt werden.

Für Lars Rensmann sind solche Vorfälle vor allem Ausdruck eines „informellen Rechtsextremismus“, bei dem auch Antisemitismus in jüngerer Zeit wieder eine verstärkte Rolle spielt. Im Alltag kommt dieser beispielsweise zum Ausdruck, wenn selbst Menschen, die sich nicht bewusst zu rechtsradikalen Positionen bekennen, das Wort „Jude“ als Diffamierung benutzen. Rensmann forscht seit einigen Monaten als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) zum Antisemitismus und Rechtsextremismus in Brandenburg. Ende Januar bekam das Projekt nun vom brandenburgischen

Innenministerium die Zusage einer Förderung durch das Land.

Rensmann betrachtet neben dieser jugendkulturellen und „informellen“ vor allem die offene rechtsextreme Szene und untersucht insbesondere, wie dem Rechtsradikalismus praktisch und auf lokaler Ebene begegnet werden kann. Dabei beobachtet er, dass gerade beim Thema Antisemitismus die Grenzen zwischen bekennenden Neonazis und Kreisen, in denen rechtsradikale Redewendungen „nur“ zum Umgangston gehören, heute oft genug fließend sind.

Der Politikwissenschaftler erläutert, dass Antisemitismus in der sich bereits vor dem Ende der DDR entwickelnden rechtsextremen Szene kein zentrales Thema war. Doch seit Mitte der 1990er Jahre suchten sich Parteien wie NPD oder DVU und lokale „Kameradschaften“ neben der Mobilisierung gegen Einwanderung neue Zeitgeist-Themen wie Globalisierung, „US-Imperialismus“ und Nahost-Konflikt, die sie antisemitisch besetzten, um sich neue Ängste zunutze zu machen: Amerika als Chiffre für mächtige und reiche Juden sowie Israel stünden demnach verschwörerisch hinter

radikalismus innerhalb des Landes liegen – und warum sie gerade dort liegen, wo sie liegen. Denn die Behauptung, dass Brandenburg eine „Nazi-Hochburg“ sei, sei zu pauschal, meint Rensmann. Auch die Schlussfolgerung, Rechtsradikalismus sei die unmittelbare Folge von Arbeitslosigkeit und Armut greife, so Rensmann, zu kurz. Dieser Gleichung zufolge müsste der Rechtsradikalismus dort besonders ausgeprägt sein, wo die Arbeitslosigkeit am höchsten ist, was jedoch nur bedingt zutreffe. Ausschlaggebend sei vielmehr, so Rensmann, wie die Bewohner einer Region ihre Situation ein-

schätzen. Dort, wo das Gefühl herrscht, „zu kurz gekommen“ zu sein, sei es für Rechtsradikale besonders leicht, Fuß zu fassen. Ein Gefühl, das beeinflusst werden kann. Von rechtsextremen Ideologen, die lokale Probleme auf imaginäre Gefahren zurückführen, für die sie Zuwanderer oder Juden verantwortlich machen – aber auch durch de-



Wenn „latenter Antisemitismus“ sichtbar wird: Cottbusser Fußballfans Ende des vergangenen Jahres in Dresden.

Foto: dpa

multinationalen Konzernen, Globalisierung, Weltmachtstreben und hätten den „Widerstand“ der Terroristen provoziert. In diesem Zusammenhang ist auch der angestrebte Prozess gegen den bereits mehrfach vorbestraften, einst links- und heute rechtsradikalen Rechtsanwalt Horst Mahler vor dem Potsdamer Amtsgericht zu sehen. Mahler hatte die terroristischen Angriffe vom 11. September 2001 als gerechtfertigt bezeichnet. Eine weitere Aufgabe, die sich das noch am Anfang stehende Forschungsprojekt gesetzt hat, ist es zu klären, wo genau die örtlichen Schwerpunkte des Rechts-

mokratische und zivilgesellschaftliche Kräfte. So hat es laut Rensmann durchaus mehr als symbolischen Charakter, wenn sich öffentliche Entscheidungsträger gegen rechte Aktivitäten positionieren. Er vermutet, dass nicht nur Förderprogramme, sondern auch praktische Aktionen große Wirkung auf die Bevölkerung haben.

Deshalb wird das Forschungsprojekt am Ende nicht für die Schublade arbeiten, sondern unter anderem ein Präventionshandbuch mit konkreten Vorschläge gegen Rechtsradikalismus entwickeln.

Moritz Reininghaus

# Leben von Tag zu Tag

Ein Gespräch mit dem israelischen Filmmacher Amos Gitai während der 56. Berlinale

*Mr. Gitai, Sie setzen in ihrem Dokumentarfilm „News from Home/News from House“ Musik von Beethoven ein. Wieso Beethoven?*

Musik sollte nicht illustrativ sein, sondern eine eigene Ebene der Interpretation werden. Jeder hat ein Zuhause, und in meinem Zuhause haben wir klassische Musik gehört. Wir durften nicht mal Oper hören – Oper war Kitsch. Ich habe viel

Zuständen in Europa fortgetrieben wurden. Er wuchs in Berlin auf, arbeitete mit Mies van der Rohe, war Bauhaus-Schüler. Dann wurde er eingesperrt, sie schlugen ihm die Zähne aus. Er schaffte es zu fliehen und in die Schweiz zu gehen, wo er sich illegal aufhielt. Von da kam er Mitte der Dreißiger nach Israel. Die israelische Bevölkerung setzt sich, glaube ich, aus diesen

ich immer nach Cannes und Venedig komme, warum also nicht auch nach Berlin? Ich war seit fünfzehn Jahren nicht mehr hier. Er sagte, wir werden eine Ausstellung machen und ein Buch und eine Retrospektive, und alle würden sich sehr freuen. Ich habe mich auch sehr über seine Einladung gefreut.

*In Ihrem Film könnte man das Haus als eine Art Metapher für Jerusalem sehen.*

Dieses Kapitel von „House“ behandelt den Zustand von Erschöpfung und Müdigkeit, in dem wir uns befinden. Jede der beiden Seiten hat die Geschichte nur von ihrem Standpunkt aus erzählt. Für mich geht es in diesem neuen Kapitel des Films eher um die Akzeptanz des Anderen. Ich denke, es ist großartig, dass die beiden palästinensischen Männer in Amman diejenigen sind, die Kritik an der arabischen Welt üben, und nicht die Israelis. Es ist ebenso großartig, dass diese israelische Frau, die jetzt in dem Haus in Jerusalem lebt, diejenige ist, die erklärt, dass wir aufhören müssen, den Islam nur als fanatische Gruppierung anzusehen. Für mich ist das der Beginn einer Lösung. Politische Lösungen bestehen nicht aus bloßer Euphorie. Wie wir in Europa gelernt haben, entsteht Frieden aus einer Erschöpfung heraus. Die Menschen sind müde, haben alle Alternativen erschöpft, und schließlich sehen sie einander an und fragen sich, „Was sind wir eigentlich für Idioten? Wieso



Amos Gitai und Natalie Portman bei den Dreharbeiten zu „Freezone“, Gitais neuestem Spielfilm.

Foto: Promo

mit Simon und Markus Stockhausen gesprochen, und wir wollten Musik als eigene Komponente im Film einsetzen, als Dialogebene. Das Kino stützt sich schließlich auf diese beiden Säulen, nicht nur auf das Bild. Wir müssen damit arbeiten und interpretieren, aber für mich ist das eine gute Art Ton einzusetzen.

*Da wir gerade von Zuhause und Familie sprechen: Ihr Vater kam 1934 nach Palästina. Hat er mit Ihnen je über seine persönliche Vision von Palästina gesprochen?*

Meine Mutter kam aus einer Familie sozialistischer Utopisten, die etwa um 1905 einwanderte. Diese Generation verfolgte stark die Idee des Aufbaus einer utopischen Kibbuz-Gesellschaft. Ihre Ideen waren egalitär, auch was die Rolle von Frauen innerhalb der Gesellschaft betraf. Das Haus meiner Großeltern wurde von einem Kollektiv von Arbeiterinnen gebaut. Mein Vater repräsentiert eine andere Gruppe, die von den

beiden Gruppen zusammen. In meiner Familie sind beide Richtungen vertreten.

*Ihr Vater musste Berlin infolge der nationalsozialistischen Verfolgung verlassen. Wie ist denn heute Ihr Verhältnis zu Berlin?*

Die Beziehung zwischen Juden und Deutschen war lange Zeit eine sehr produktive. Der Bruch in dieser starken Kameradschaft und Partnerschaft durch die Hitler-Jahre ist eine große Tragödie für das jüdische Volk. Aber auch die deutsche Gesellschaft hat ein Element ausgelöscht, das an der Bildung ihrer Identität großen Anteil hatte. Um auf Berlin zurückzukommen: Man sollte sich nicht auf diese Reflexionen über die Vergangenheit beschränken, sondern sich bewusst sein, dass wir eine neue Beziehung aufbauen müssen, eine Zukunft. Die Mehrheit der Deutschen, die wir hier heute sehen, war zum Zeitpunkt dieser Ereignisse nicht mal geboren. Ich glaube, es ist wichtig diese Brücke zu bauen. Dieter Kosslick hat gesagt, dass

*Amos Gitai, 1950 in Haifa geboren, studierte zunächst Architektur, entschloss sich jedoch während des Yom-Kippur-Krieges zu einer Laufbahn als Filmmacher. Im Rahmen der 56. Internationalen Filmfestspiele Berlin war der dritte Teil seiner Trilogie News from Home über ein Haus in Jerusalem zu sehen, das ehemals Palästinensern gehörte, die enteignet und vertrieben wurden. Gitai porträtiert heutige wie ehemalige Bewohner, aber auch die Arbeiter, die das Haus errichteten. Motive wie Diaspora, Exil, Heimat, und der Wille zur Akzeptanz des Anderen ziehen sich durch sein Werk, das inzwischen 40 Dokumentationen und Spielfilme umfasst. Mit renommierten Kollegen wie Ken Loach, Claude Lelouch und Sean Penn zusammen war Gitai, der sich als unermüdlicher Kritiker der eigenen Gesellschaft, jedoch auch als Apologet menschlicher Schwächen zeigt, am Filmprojekt 11/09/01 beteiligt. Der Bewunderer von Rossellini und Fassbinder lebt nach Jahren, die er wegen der mangelnden Akzeptanz seines Werks in Frankreich verbrachte, seit Mitte der 90er wieder in Haifa. Als wir im überfüllten Foyer des „Hyatt“-Hotels mit dem Regisseur sprechen, zeigte er sich noch einigermaßen erstaunt, dass der arabische Fernsehsender „al Dschasira“ gerade ein Interview mit ihm geführt hatte.*

verbringen wir unser Leben damit, die anderen umzubringen, und was haben wir davon?“ Und dieser Moment der Traurigkeit ist auch einer des Wiedergeborenwerdens und der Erkenntnis.

*Sie sagten, Kino könne die Realität nicht verändern, das ginge höchstens mit einem Maschinengewehr. In Israel wird „House“ übertragen, nachdem die ersten zwei Teile abgewiesen wurden. Ist es nicht doch möglich, zu überzeugen?*

Sicher. Wir müssen uns zurücknehmen und bescheiden sein, aber wir müssen auch radikal sein, ohne uns dabei vor einen Karren spannen zu lassen, nachdem jemand anders entschieden hat, was die „gute Sache“ ist. Die israelische Gesellschaft wollte die Palästinenser nicht zur Kenntnis nehmen. Filme können daran etwas ändern. Das Kino darf sich aber nicht vereinnahmen lassen. Ansonsten können wir uns noch jahrzehntelang „aus guten Gründen“ gegenseitig umbringen.

*Mr. Gitai, ein Stichwort: Fiktionalisierung des Faktischen – oder der Geschichte. Wo sehen Sie die Grenze, was beeinflusst die Entscheidung für einen der beiden Ansätze? Sie haben beides gemacht, Doku und Spielfilm...*

In einer Dokumentation machen wir die Charaktere ja nicht. Natürlich ist das, was wir machen, nicht objektiv, es ist auch nicht unschuldig, allein schon weil wir einen Ausschnitt festlegen und damit auch, was nicht gezeigt wird, was aus dem Bildfeld ausgeschlossen ist. Dennoch sind die Möglichkeiten, Dinge, Ereignisse oder Charaktere einzuführen, sehr begrenzt. Wir sollten nicht so tun, als würden wir das Leben der Menschen, die wir zeigen, teilen. In dieser Hinsicht sollten wir ehrlich sein. Es ist sehr wichtig, dieses ungeschriebene Gesetz des Dokumentarfilms einzuhalten.

Im Spielfilm haben wir die große Freiheit, eine Situation konstruieren zu können. Wir können sie ändern, die richtigen Darsteller casten, sie proben.

*Kommen wir zu einem sehr kontrovers diskutierten Film: Hany Abu-Assads „Paradise Now“.*

Ich werde jetzt vorsichtig sein, weil ich den Film nicht gesehen habe. Es gibt keine Entschuldigung für fortgesetzte Gewalt. Es ist in dieser Region einfach, irgendeinem Clan – und es gibt viele davon – in die Hände zu fallen, dessen Mitglieder vollkommen logische Argumente vorbringen, die ihr

Handeln nicht akzeptabel, aber nachvollziehbar machen. Falls wir uns je vorwärts bewegen wollen, können wir das nicht berücksichtigen. Für mich ist die stärkste Kritik, die ein Filmemacher üben kann, die an seiner eigenen Gesellschaft. Nehmen wir Fassbinder: Er findet in Deutschland nach dem Krieg eine schwer verwundete Gesellschaft vor, die nicht nur anderen Leid zugefügt hat, sondern auch selbst traumatisiert ist. So ist das immer, wenn man anderen Gewalt zufügt: Gewalt ist wie eine Erbkrankheit im Blutkreislauf. Darin liegt die Stärke dieser Filmemacher, die wirklich sehr eindrucksvolle kritische Filme geschaffen haben: Dass sie immer in verschiedenen Genres, aber insgesamt in einem sehr komplexen Puzzle ihre eigene Gesellschaft beobachtet haben. Das ist eine Leistung, die bedeutet, dass eine Gesellschaft schließlich stark genug geworden ist, um solche Arbeit zu leisten und durch ein Individuum Selbstkritik zu üben.

*Sie sprachen von der Mythenbildung in Israel. Wie verhalten sich denn das „mythische“ Israel und der konkrete, geographische Ort zueinander?*

Die Beziehung Israels zur Diaspora hat Mythen geschaffen, Mythen vom starken, unbeugsamen Israeli, der die Wüste zum Blühen bringt, sich unerschrocken seiner Feinde erwehrt. Daraus wurden, um den Titel eines Films zu zitieren, die „Männer aus Marmor“. Die Stärke einer Gesellschaft ist aber ihr nicht-heroisches Wesen. Wenn in Tel Aviv ein Selbstmordattentat

zu Tag, in kleinsten Details. Diese Details bilden die Struktur des Lebens.

*Denken Sie, dass Spielbergs „München“ diese „Marmorstandbilder“ ebenfalls kolportiert?*

Lasst den Kinokritikern ihre Arbeit. Das Kino erlaubt viele verschiedene Formen. Auch diejenigen, die ich als Filmemacher nicht mag, haben ihre Existenzberechtigung. Es gibt einige Filme über den Holocaust, die ich nicht mag. Ich bevorzuge die Claude Lanzmann-Schiene. Aber es gibt Leute, die haben erst durch „Schindlers Liste“ erfahren, dass es einen Holocaust gab. Auch wenn ich den Film nicht mag. Noch andere wissen das aus dieser ungeheuer schlechten amerikanischen TV-Serie „Holocaust“. Andere Arten von Kino existieren, und das sollten sie auch. Sie sorgen dafür, dass gute Kameras gebaut werden und die Technik sich stetig verbessert. Warum also nicht?

*Lassen Sie uns noch mal über Lanzmann sprechen, den Sie gerade erwähnt haben. „Shoah“ ist ja der Versuch einer Darstellung des Holocaust ohne Archivmaterial.*

Die Medien unserer Zeit machen uns glauben, dass ein Ereignis, das nicht in den Nachrichten gezeigt wird, nicht stattgefunden hat. Rom hat existiert, der Gallische Krieg wurde geführt, auch ohne Nachrichten. Was Lanzmann uns sagt, ist: Ein Ereignis hat stattgefunden, und ich muss es euch nicht zeigen, damit ihr versteht, dass es passiert ist. Manchmal brauchen wir Bilder, manchmal nicht. Ich rede hier fast gegen meinen Beruf. Wir müssen die Bilder in einen



Balanceakt auf den Balken der Gesellschaft. Der dritte Teil von Gitais Metapher Israels war auf der diesjährigen Berlinale zu sehen.

Foto: Promo

stattfindet, rücken eine halbe Stunde später Aufräumkommandos an und ziehen das Wrack weg, Blutflecken werden gleich auf dem Gehweg aus den Kleidern gewaschen, und als nächstes werden Hunde kommen und draufpissen. So ist das eben. Eine Gesellschaft muss fähig sein, einen Konflikt nicht zu heroisieren und zu fetischisieren. Wir wissen alle, was sonst passiert. Das Erstarren in solchen mythischen Figuren führt vom Heroismus zum Nationalismus, zu religiösem Fanatismus und dergleichen: Cherish the quotidian – das Alltägliche muss bestimmen. Wie in einer Faulkner-Geschichte: Leben von Tag

Zusammenhang stellen. Darin liegt die Größe dieses Projekts: Zu sagen, hier ist dieses Ereignis, ich werde darüber einen Film machen, aber ich werde es nicht zeigen. Fast so, als ob die Bilder ein Sakrileg wären. Es ist, als ob man sagte, ich werde mit den Schlächtern nicht kollaborieren, indem ich zeige, was sie getan haben, aber ich vertraue euch, dem Publikum, dass ihr euch weiter darüber informieren und schließlich begreifen werdet, dass es existiert hat. Film kann dafür auch ein guter Ausgangspunkt sein.

Das Gespräch führten  
Franziska Kast & Moritz Reininghaus

# Auf den Spuren einer Pionierarchitektin

Lotte Cohn (1893–1983)

Wir fahren durch das Emek Jesreel, jene fruchtbare Tieflandebene zwischen Haifa und Beit Shean, wo in den 1920er Jahren zahlreiche Kibbuzim und Moschavim gegründet wurden.

Mein Begleiter und Chauffeur ist David Frenkel (Jahrg. 1943), Sohn des Bauhaus-Absolventen Chanan Frenkel (1905–1957) und Architekturzeichner im letzten Büro von Lotte Cohn. Der Zufall hat uns zusammengeführt. Dass seine frühere Chefin die Grand Old Dame der israelischen Architektur war, ist ihm und



Cohn Anfang der 20er Jahre

seinen Kollegen bekannt. Nicht aber ihr außergewöhnlicher Lebensweg als eine der ersten Architekturabsolventinnen der TH Charlottenburg: sie war die dritte Frau ihres Faches an der Hochschule, die den Grad eines Dipl. Ing. erlangte. Ihre zionistischen Ideale führten sie 1921 als eine der ersten Einwanderer der Dritten Alijah nach Palästina. Hier arbeitet sie zunächst als erste Assistentin des Architekten Richard Kauffmann (1887–1958), der Ende 1920 zum ersten Stadtplaner der Jewish Agency nach Jerusalem berufen worden war. Zu Beginn der 1930er Jahre eröffnete Cohn als erste Frau im Lande ihr eigenes Architekturbüro in Tel Aviv, das sie bis zu ihrer Pensionierung 1967

mit verschiedenen Partnern betrieb. Unser erstes Ziel ist der Moschav Nahalal westlich von Nazareth, der 1921 als Prototyp dieser Siedlungsform nach den Plänen von Richard Kauffmann gegründet worden war und bis heute durch seine einzigartige geometrische Gestalt besticht.



„Pension Käthe Dan“ 1930er Jahre

Foto: D. Frenkel

Gleich am Eingang stoßen wir auf das, was der Zweck unserer Fahrt war: die frisch renovierten Gebäude der landwirtschaftlichen Mädchenschule. Cohn hat die Bauten zwischen 1925 (Haus Aleph) und 1935 (Haus Beit) für die Women's International Zionist Organization (WIZO) gebaut. Im Archiv von Nahalal stoßen wir noch auf weitere Dokumente aus dieser Zeit. Später fahren wir weiter nach Chefzi-bah, jenem

Kibbuz am Fuße des Mount Gilboa, in dem Cohn das erste Kinderhaus in einem Kibbuz überhaupt errichtete. Das Gebäude wird heute als Bibliothek genutzt und steht wie die Schule in Nahalal unter Denkmalschutz.

Szenenwechsel. Plansammlung im Stadtarchiv von Tel Aviv. Wir suchen die Baupläne der „Pension Käthe Dan“, jene „Urhütte“ der heutigen luxuriösen Dan-Hotelkette, die Cohn für ihre Freundin 1932 errichtete. Die an der Hajarkonstraße 97 gelegene Pension mit großer Seeterrasse gehörte einst zu den renommiertesten Häusern der Stadt und war in den 1930er Jahren als „jekkische Institution“ berühmt. 1951 wurde das Haus abgerissen. Wir haben Glück, die Pläne von einst sind noch vorhanden. Weniger erfolgreich verliefen ähnliche Recherchen im Stadtarchiv von Jerusalem, dessen Plansammlung zwei Brände erlitten hat und kaum noch Pläne aus der Mandatszeit aufbewahrt. Die Suche nach den einstigen Plänen und der Existenz erhaltener Bauten in Israel ist Teil des Forschungsprojektes „Lotte Cohn und die Anfänge deutsch-jüdischer Architektur- und Siedlungskonzeptionen in Palästina/Israel“, das seit diesem Jahr von der Autorin am MMZ bearbeitet wird. Cohns Oeuvre umfasst zahlreiche Wohn- und Privatbauten, öffentliche Bauten sowie Projekte in der Stadtbereichs- und Siedlungsplanung. Ihre Entwürfe gehören zu den ersten von zionistischen Institutionen initiierten oder von Privatpersonen in Auftrag gegebenen Bauten und Projekten im

Land. Einige davon stellen bis heute Inkunabeln der israelischen Architektur- und Siedlungsgeschichte dar und stehen unter Denkmalschutz, andere sind zum Teil zerstört oder stehen vor dem Abriss.

Bisher dazu erschienen: Lotte Cohn – die erste Architektin im Lande Israel, in: Jüdischer Almanach (Die Jeckes), Frankfurt/Main 2005, S.155–164.

Ines Sonder

Seit Anfang 2006 arbeitet Werner Treß als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum. Werner Treß wurde 1975 in



Bad Oldesloe/Schleswig Holstein geboren und hat an der Humboldt Universität und der Freien Universität Berlin Geschichte und Philosophie studiert. 2001 realisierte er mit einer studentischen Projektgruppe in der Humboldt Universität zu Berlin eine Ausstellung über die Bücherverbrennung 1933. Im April 2003 erschien sein Buch „Wider den undeutschen Geist. Bücherverbrennung 1933“. Danach war er als Filmdokumentarist bei der Berliner Fernsehproduktion Zeitzeugen TV tätig. Am Moses Mendelssohn Zentrum arbeitet Werner Treß nun gemeinsam mit Prof. Dr. Julius H. Schoeps an einem umfassenden Dokumentationsband zur Bücherverbrennung 1933, der im Jahr 2007 im Rahmen der „Bibliothek verbrannter Bücher“ erscheinen soll.

## Die Erinnerungen des Rabbiners Richard Feder

Unmittelbar nach der Befreiung im Mai 1945 beginnt der tschechische Rabbiner Richard Feder mit der Niederschrift seines Berichts über das Konzentrationslager Theresienstadt. Fast genau drei Jahre war er dort inhaftiert und mit ihm seine Familie und seine gesamte Gemeinde aus dem böhmischen Städtchen Kolín. Nur wenige von ihnen überlebten, und Feder beschwört eindringlich das Gedächtnis an die Ermordeten.

Feder bemüht sich um eine objektive Darstellung des KZ Theresienstadt, aber immer wieder führt die noch frische Erinnerung zu emotionalen Ausbrüchen. Zugleich ist es ihm ein Anliegen, durch seine Beschreibung die Würde der Opfer wiederherzustellen. Diese Charakteristika des Berichtes machen ihn ebenso zu einem beeindruckenden Zeugnis wie die Einordnung des Geschehens in die jüdische Geschichte. Im deutschen Sprachraum gibt es kaum autobiographische Aufzeichnungen über die Shoah von einem Rabbiner.

Feders Bericht, im Jahr 1947 auf tschechisch veröffentlicht, erscheint jetzt erstmals in deutscher Sprache. Ein ausführliches Nachwort des Herausgebers Michael Philipp informiert über die Persönlichkeit des Autors und analysiert Feders Bericht als ein besonderes Dokument der Erinnerung an die Shoah.

*Jüdische Tragödie - Letzter Akt. Theresienstadt 1941-1945. Bericht eines Rabbiners; Hrsg. von Michael Philipp. 2004, 271 S., Verlag für Berlin-Brandenburg, 31 Euro (ISBN 3-935035-60-8).*

# Auf der Suche nach den Wurzeln der eigenen Familie

## Ehemalige Einwohner kamen nach Halberstadt – mit ihren Enkeln

Im vergangenen Sommer waren mehrere aus Halberstadt stammende jüdische Familien zu Gast bei der Moses Mendelssohn Akademie: darunter die Familien Hirsch und Rosenberg.

Eingeladen war eigentlich die Generation, die in die Emigration gehen musste. Das Besondere bei dieser Begegnung war jedoch, dass die Gäste von ihren Kindern und Enkeln begleitet wurden. Diese waren neugierig, den Ort kennenzulernen, aus dem die Familie ursprünglich kommt. Bei den Besuchen begegneten die Gäste Halberstädter Schülern. Hier wurde deutlich, wie unterschiedlich die Familienbiographien jeweils verlaufen sind. Verfolgung, Vertreibung und der Verlust von Verwandten und Freunden verursachten existenzielle Brüche in den jüdischen Familienbiographien. Die Erfahrung von Nationalsozialismus, Krieg, Nachkriegszeit und in Halberstadt des DDR-Staates haben die nicht-jüdischen Familien gleichermaßen nachhaltig geprägt.

Für die Nachfahren steht Halberstadt für die Vergangenheit. Ihre Vorfahren hatten die Geschichte der Stadt Halberstadt wesentlich mitgestaltet. Sie selbst leben die Gegenwart an anderen Orten, in anderen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Jugendlichen, die heute in Halberstadt leben, sind konfrontiert mit den für die Stadt negativen Ergebnissen der Politik der vergangenen Jahrzehnte und müssen

sowohl ihre persönliche Zukunft vor diesem Hintergrund gestalten als auch die Zukunft der Stadt. Viele werden letztendlich die Entscheidung



*Julia Rosenberg (links), die Enkelin von Lillyan Rosenberg, geb. Cohn im Gespräch mit SchülerInnen des Halberstädter Gymnasiums Martineum im Berend Lehmann Museum.*

treffen, ihre Zukunft an einem anderen Ort zu leben.

Das Zusammentreffen der Jugendlichen im Sommer 2005 waren für beide Gruppen von großem Interesse, mussten wegen der Kürze der

Zeit jedoch oberflächlich bleiben. Es entstand aber die Idee, im Sommer 2006 eine Begegnung nur für die Jugendlichen durchzuführen, die eine intensive Auseinandersetzung ermöglicht.

Im Mittelpunkt sollen die Familienbiographien stehen, orientiert an den „family-roots-works“, die sowohl in Israel als auch in den USA an den Schulen Pflicht sind. Darüber hinaus sollen die Halberstädter den Gästen ihre Stadt vorstellen und ausgewählte Aspekte aus Geschichte, Politik und Kultur des Landes Sachsen-Anhalt präsentieren.

Nach Rücksprache mit den aus Halberstadt stammenden jüdischen Familien und den an dem Projekt interessierten Halberstädter SchülerInnen besteht auf beiden Seiten der Wunsch der Unterbringung in den beteiligten Familien.

Im Gegenzug zu dem Besuch der „Enkel“ sollen die beteiligten Halberstädter Schüler ihre Gäste besuchen. Da die „Enkel“ sowohl aus Israel als auch aus den USA anreisen werden, wird der Gegenbesuch individuell stattfinden. Die Vorbereitung darauf wird durch die MMA und Prof. Julia Hirsch geleistet werden. Am Gymnasium Martineum hat sich im Rahmen des englischsprachigen Zweigs der Schule eine Arbeitsgruppe von acht Schülern gebildet, um die geplante Begegnung vorzubereiten. Eingeladen sind Enkel aus den Familien Hirsch und Cohn/Rosenberg im Alter von 16 bis 20 Jahren. **Jutta Dick**

## Erfolgreiche Bilanz

### Die 2004 gegründete Moses Mendelssohn Stiftung präsentierte in Nürnberg ihre bisherige Arbeit

Die 2004 gegründete Mendelssohn-Stiftung und ihre Projekte stellte dessen Stiftungsvorstand Prof. Dr. Julius Schoeps Mitte Januar in Nürnberg vor. Zur Jahresempfang der Stiftung referierte der renommierte Historiker vor Politikern, Wissenschaftlern und Vertretern der Wirtschaft zum Thema „Gegen die Verteufelung Preußens und der preußischen Tugenden in unserer Zeit“.

Der Stiftungsvorstand hob hervor, dass das Engagement schon an vielen Stellen Früchte getragen habe. Dazu zählte die Unterstützung des Austausches zwischen Potsdamer Studenten und dem Vassar College in Poughkeepsie (Bundesstaat New York) ebenso wie bei der Ausgrabung der Synagoge in Halberstadt, die 1938 bis auf die Grundmauern abgetragen worden war. Amerikanische und deutsche Studierende befassten sich in Parallelseminaren mit Fragen der Gedenkkultur. Die Stiftung unterstützte zudem die viel beachtete Wanderausstellung zur Affäre Dreyfus, die sowohl in der Führungsakademie der Bundeswehr als auch im Berliner Centrum Judaicum und im Militärhistorischen

Museum Dresden zu sehen war. Für 2006 werde die Stiftung deutschlandweit 180.000 Euro ausschütten. 2005 waren es noch 60.000 Euro. Grundlage der Ausschüttung sei die Geschäftssituation der bisherigen Frankonia-Gruppe, die nun seit Januar namentlich ihren begünstigten Einrichtungen angepasst wurde. Über die Verwendung entscheide der Stiftungsrat. In erster Linie kommen die Erträge dieser Stiftung, so Schoeps, „in guter Familientradition Bildung, Erziehung und Wissenschaft auf dem Feld der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur zu gute. Den Schwerpunkt legen wir dabei auf Projekte der Mendelssohn-Akademie im Halberstädter Rosenwinkel und des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam.“ Geplant sei 2006 die Fortführung der Forschungs- und Lehrkooperation mit ausländischen Einrichtungen aber auch die Unterstützung des Sportaustausches und der Begegnung zwischen den Menschen. So sollen die Handballer des SCM zu Freundschaftsspielen nach Israel reisen.

Prof. Dr. Julius Schoeps kündigte in Nürnberg

an, dass geplant sei, in Halberstadt ein Haus zu kaufen, das das Ensemble von Moses Mendelssohn Akademie, MuseumsKaffee Hirsch und Berend Lehmann Museum vervollständigen soll. Das leer stehende Haus Bakenstraße 28 soll künftig durch einen Zwischenbau zwischen Straßen- und Gartenhaus auf 700 Quadratmeter Fläche eine umfangreiche Spezialbibliothek, einen Hörsaal und das Restaurant „Hirsch“ beherbergen. Das Braunschweiger Architekturbüro Burkhardt und Schumacher bezifferte in Nürnberg die reinen Baukosten auf rund 900.000 Euro. Das Grundstück gehörte einst der Familie Baer, die sich mit Altmetallhandel befasste und Anfang des vorigen Jahrhunderts ein heimisches Bankhaus führte. Der Historiker Fritz Baer, der hier lebte, gilt als Nestor der Forschung zu den sephardischen Juden. In der großen Bibliothek finden später die 6000 Bände aus dem Nachlass von Ernst Simon, die bereits nutzbar sind, und die Bücherei des Nestors der deutschen Jakobinerforschung, Walter Grab, ihren Platz.

**Uwe Kraus**

# Von MMA bis MMZ

## Notizen – Veranstaltungen – Bücher

### Wechsel im Direktorium

Am 5. Dezember 2005 wurde Dr. Irene Diekmann auf Vorschlag von Prof. Julius H. Schoeps vom Kuratorium zur stellvertretenden Direktorin des Moses Mendelssohn Zentrums bestellt. Damit löst sie Prof. Wolfgang Hempel ab.

Hempel, der 1931 in Minden geboren wurde, hatte das Amt zehn Jahre lang mit großem Engagement ausgeübt. Nach dem Studium von Geschichte, Germanistik und Volkswirtschaft arbeitete er von 1967 bis 1996 beim Südwestfunk, Baden-Baden. Seit 1996 war er ebenfalls Ehrensenator der Fachhochschule Potsdam, seit 1998 Geschäftsführer der Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft, Potsdam. Das Kuratorium sprach Wolfgang Hempel ausdrücklich seinen Dank für die geleistete Arbeit aus.

Irene Diekmann, geboren 1952 in Nauen, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Potsdam.

**Red.**

### IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung  
Sebastianstraße 31  
D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011  
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam  
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450  
Internet: www.mmz-potsdam.de  
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18  
D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713  
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

Moritz Reininghaus

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00

### Neuer „Wegweiser durch das jüdische Brandenburg“

In der vom Moses Mendelssohn Zentrum herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen“ wird zur Zeit die Herausgabe eines neuen „Wegweisers durch das jüdische Brandenburg“ durch Dr. Irene Diekmann vorbereitet.

Seit vor über zehn Jahren der erste „Wegweiser“ erschienen war, ist auf dem Gebiet der Erforschung der Geschichte der Juden im Land einiges an grundlegender Arbeit geleistet worden. Dies wird sich dann in der Publikation auch insofern widerspiegeln, als nicht nur alle Beiträge völlig neu geschrieben, sondern auch neue Orte bzw. Themen aufgenommen werden, die erst in den letzten Jahren im Mittelpunkt der Forschungen standen. Zu solchen neuen Themen gehören z.B. die Kapitel über die Wiedergründung der jüdischen Gemeinden in Brandenburg nach 1990, das Schicksal jüdischer Patienten in brandenburgischen Heil- und Pflegeanstalten im Nationalsozialismus oder die Rekonstruktion des Judenhofes in Perleberg.

Der Band, der mit einem Abriss zur Geschichte der Juden in Brandenburg eingeleitet wird, gliedert sich in jeweils 15 Orts- bzw. Essaykapitel, die durch entsprechendes Quellen- und Bildmaterial ergänzt werden.

Anliegen der Publikation soll es sein, dem Leser an den ausgewählten Beispielen in Quer- bzw. Längsschnitten einen Überblick über die Geschichte der Juden Brandenburgs in den heutigen Grenzen zu geben.

Die überwiegende Zahl der auf ihrem Gebiet ausgewiesenen Autoren kommt auch aus Brandenburg und Berlin und beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit dem Thema.

Geplant ist, dass der etwa 500 Seiten starke Band im Sommer 2007 im Verlag für Berlin-Brandenburg erscheinen wird.

**Red.**

### Pressekonferenz zur „Bibliothek verbrannter Bücher“

Die „Bibliothek verbrannter Bücher“ nimmt Gestalt an. Nach sorgfältiger Prüfung und Beratung hat der wissenschaftliche Beirat nun entschieden: 316 Bände von insgesamt 268 während der NS-Zeit verfolgter und verfemter Autoren werden in der umfassenden Edition neu erscheinen. Am 10. Mai 2006, dem 73. Jahrestag der Bücherverbrennung, laden das Moses Mendelssohn Zentrum und der Georg Olms Verlag

zu einer Pressekonferenz ein. Diese findet am 10. Mai 2006 um 11 Uhr im Palais am Festungsgraben (Berlin) statt.

Dabei soll die Zusammenstellung der „Bibliothek verbrannter Bücher“ vorgestellt und über die nächsten Schritte zur Realisierung informiert werden. Direkt im Anschluss an die Pressekonferenz werden bei einer Lesung Texte aus den 1933 verbrannten Büchern zu hören sein. Unter anderem wird Otto Schily aus dem Werk des Staatsrechtlers Hugo Preuß lesen.

Mit Dr. Volkmar Zühlendorf wird ein 93-jähriger Augenzeuge über jenen Abend des 10. Mai 1933 berichten, als auf dem Berliner Opernplatz Studenten in SA-Uniformen die Werke von Bertolt Brecht, Alfred Kerr, Anna Seghers, Stefan Zweig und vielen anderen in die Flammen warfen. Zühlendorf, damals Student und Antifaschist in Reichsbanner Schwarzrotgold, ging 5 Tage nach der Bücherverbrennung ins Exil.

In New York wurde er Geschäftsführer der „Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil“ und lernte viele von der Bücherverbrennung betroffene Wissenschaftler und Schriftsteller kennen, von denen Peter Gay später sagte: „Es war die größte Versammlung an Geist, Talent und Gelehrsamkeit, deren Exodus die Welt je gesehen hat“. Diese Versammlung wird in der „Bibliothek verbrannter Bücher“ bald wieder vereint sein – und zwar in dem Land, aus dem sie einst vertrieben wurde.

**Werner Treß**

### Schoeps Mitglied der Heine-Preis-Jury

Prof. Julius H. Schoeps wurde im Februar zum Jury-Mitglied für den Heinepreis der Landeshauptstadt Düsseldorf ernannt. Schoeps ist Nachfolger von Prof. Karin von Welck (Berlin). Weitere Mitglieder der Jury sind Dr. Jean-Pierre Lefèbvre (Paris); Sigrid Löffler (Berlin); Prof. Dr. Christoph Stölzl (Berlin); Prof. Dr. Alfons Labisch (Rektor der Heine-Universität Düsseldorf); Dr. Michael Vesper, Landesminister für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport und Prof. Dr. Joseph A. Kruse (Direktor des Heine-Instituts Düsseldorf als Vertreter der Heinrich-Heine-Gesellschaft Düsseldorf). Bisherige Preisträger sind Carl Zuckmayer (1972); Pierre Berteaux (1975); Sebastian Haffner (1978); Walter Jens (1981); Carl Friedrich von Weizsäcker (1983); Günter Kunert (1985); Marion Gräfin Dönhoff (1988); Max Frisch (1989); Richard von Weizsäcker (1991); Wolf Biermann (1993); Wladyslaw Bartoszewski (1996); Hans Magnus Enzensberger (1998); W. G. Sebald (2000) und Elfriede Jelinek (2002).



## Berlin in Tel Aviv

### Spurensuche während einer Seminarexkursion Potsdamer Studenten

**D**ienstag, 20. Juni 2006. Treffpunkt: *Bauhaus Center Tel Aviv, 99 Dizengoff Street*. Zwölf Studierende und zwei Dozentinnen der Universität Potsdam sehen erwartungsvoll ihrem ersten Exkursionstermin entgegen: eine Führung durch die „White City“, das Zentrum von Tel Aviv, das heute als das größte Freilichtmuseum der Architektur des Internationalen Stils und des Bauhauses gilt und 2004 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt wurde. Begrüßt werden wir von Micha und Shlomit Gross, die zusammen mit



Asher Ben-Shmuel im Jahr 2000 das Bauhaus Center Tel Aviv begründeten. Während der Führung wird uns eindrucksvoll vermittelt, welchen bedeutenden Einfluss insbesondere die an deutsche Architekturschulen, wie dem Bauhaus und der TH Charlottenburg, ausgebildeten Architekten im Tel Aviver Stadtbild hinterlassen haben.

Die Bauhaus-Tour ist eine von zahlreichen geplanten Führungen bzw. Veranstaltungen in Tel Aviv während einer einwöchigen Exkursion vom 19. bis 26. Juni 2006, die im Rahmen des im Fachbereich Jüdische Studien an der Universität Potsdam angebotenen Proseminars zum Thema „Berlin in Tel Aviv – Tel Aviv in Berlin“ durchgeführt wird. Ziel des Seminars und der Exkursion ist es, die gemeinsamen Wurzeln urbaner Kultur und ihre verschiedenen Ausprägungen in Berlin und Tel Aviv zu ergründen sowie die Wechselwirkungen beider Städte und ihrer Bewohner zu hinterfragen. Viele ältere Tel Aviver waren einmal Berliner, bevor sie mehrheitlich in den 1930er Jahren mit der Fünften Aljiah ins Land kamen,

zahlreiche junge Deutsche leben heute in Tel Aviv, fasziniert und inspiriert von der Einzigartigkeit dieser Stadt. Aber auch das heutige Berlin trägt inzwischen die Spuren von Tel Aviv: zahlreiche israelische Künstler, Musiker, Journalisten,

Unternehmer etc. leben hier, in den Cafés und der U-Bahn kann man Hebräisch (Ivrit) hören, jenseits der Liturgien in den Synagogen.

Durch die Bekanntschaft beider Städte und ihrer Wechselwirkungen soll den Studierenden ein tieferer Einblick in die deutsch-jüdische und deutsch-israelische Geschichte ermöglicht werden, bis hin zu den vielfältigen Verflechtungen deutscher und israelischer Organisationen in Deutschland und Israel heute. Ein Besuch wichtiger wissenschaftlicher Institutionen, Bibliotheken und Archive soll den Studierenden zudem Perspektiven für Forschungsaufenthalte in Israel eröffnen. Hierzu ist auch ein Tagesausflug nach Jerusalem geplant.

Zu den wichtigsten Stationen während unseres Aufenthaltes in Tel Aviv gehören: ein Treffen mit dem Chefredakteur des „Mitteilungsblattes“

der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft, Micha Limor. Das MB ist das Verbandsorgan des 1932 von deutschen Einwanderern gegründeten I.O.M.E. (Irgun Olej Merkas Europa = Vereinigung der Einwanderer aus Mitteleuropa) und widmet sich bis heute vielfältigen Themen in beiden Ländern in deutscher und hebräischer Sprache. In diesem Zusammenhang ist auch eine Begegnung mit Mitgliedern von NOAM (Noar Olej Merkas Europa), der 1997 als Unterorganisation des I.O.M.E. gegründeten Vereinigung junger deutschsprachiger Einwanderer aus Mitteleuropa geplant. Des Weiteren steht eine Gesprächsrunde im Goethe-Institut in Tel Aviv auf dem Programm, eine Führung über den



Campus der Tel Aviv University durch die Architekturhistorikerin Edina Meyer-Maril mit anschließendem Besuch des Diaspora-Museums „Beit Hatefutsoth“. In Jerusalem werden die Studierenden mit den Einrichtungen der Hebrew University auf dem Mount Scopus und in Givat Ram, mit dem Leo Baeck Institut sowie dem Central Zionist Archives bekannt gemacht. Zudem ist ein Spaziergang durch

Rehavia geplant, jenem Jerusalemer Stadtteil, der in den 1930er und 1940er Jahren vorrangig von „Jekkes“ bewohnt wurde und seinerzeit als „preußische Insel im orientalischen Meer“ bezeichnet wurde.

Wir danken allen Beteiligten, die am Gelingen unserer Exkursion mitgewirkt haben, besonders der Moses Mendelssohn Stiftung, die die Fahrt durch einen großzügigen Reisekostenzuschuss unterstützt hat.

*Ines Sonder & Alice Krück, Tel Aviv*

# Zwischen Czernowitz und Berlin

Leben und Werk des Schriftstellers, Literaturhistorikers und Herausgebers Karl Emil Franzos

**K**arl Emil Franzos wurde 1847 als jüngstes Kind einer assimilierten jüdischen Familie in Czortkow/Galizien geboren und absolvierte seine Gymnasialzeit in Czernowitz.

Der Vater, ein Bezirksarzt, hatte an deutschen Universitäten studiert und erzog den Sohn zu einem Deutschen jüdischen Glaubens. Dieser Erziehung entsprechend verließ Franzos früh seine osteuropäische Heimat, studierte in Graz und lebte als Schriftsteller und Journalist hauptsächlich in Wien und Berlin.

Durch seine Tätigkeit als Korrespondent verschiedener deutschsprachiger Zeitungen bereiste er große Teile Europas, insbesondere Osteuropas, und brachte sie durch seine Berichte in



Karl Emil Franzos

die (groß)bürgerlichen Wohnzimmer des „Westens“. Diese Reisefeuilletons erschienen unter dem Obertitel *Aus Halb-Asien: Land und Leute des östlichen Europa* in einem insgesamt sechsbändiges Werk, das zwischen den Jahren 1876 und 1888 veröffentlicht wurde. Neben diesen Kulturbildern publizierte er in 1870er Jahren zahlreiche Ghettoesgeschichten, die in auflagenstarken Familienzeitschriften wie der *Gartenlaube* oder den *Westermann'schen Monatsheften* veröffentlicht wurden. Von besonderer Wichtigkeit ist auch sein Engagement als Herausgeber, das bereits während seiner Studienzeit begann; sein wohl bekanntestes Projekt ist die erste Gesamtausgabe der Werke Georg Büchners, welche 1879 unter dem Titel *Georg Büchner's sämtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß* erschienen ist. 1887 bot sich Franzos dann endlich eine Möglichkeit,

in Berlin sesshaft zu werden, dort gab er die Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ heraus und war als freier Schriftsteller tätig. Karl Emil Franzos starb am 28. Januar 1904 in Berlin und wurde

in einem Ehrengrab auf dem jüdischen Friedhof Weißensee beigesetzt.

Was sich in Franzos Lebensstationen Czernowitz (Czortkow), Wien (Graz) und Berlin bereits andeutet, wird durch seine vielfältigen Arbeiten bestätigt: In seiner Biographie spiegelt sich die europäisch-jüdische Emanzipationsgeschichte des 19. Jahrhunderts wider und zugleich ist es der individuelle Weg eines Intellektuellen, der um (s)eine deutsch-jüdische Identität kämpft.

Neben dieser Dissertation entstehen am Moses Mendelssohn Zentrum verschiedene Editionsprojekte zu Karl Emil Franzos. Prof. Dr. Julius H. Schoeps arbeitet gemeinsam mit Anna-Dorothea Ludewig an einer dreibändigen Werkausgabe, die beim Philo-Verlag erscheint.

Unter anderem sind darin Franzos' Roman *Der Pojaz* (posthum 1904), zahlreiche Reisefeuilletons und erstmals auch eine Auswahl

seiner literaturhistorischen Schriften enthalten. Außerdem wird im Rahmen der *Menora*-Reihe der Tagungsband zur internationalen Konferenz *Czernowitz – Wien – Berlin: Karl*

*Emil Franzos, Czernowitz und die deutsch-jüdische Kultur in der Bukowina* (Potsdam 2004) erscheinen. Denn rund hundert Jahre nach Franzos' Tod hat sein Werk wieder an Aktualität gewonnen; insbesondere seine – durchaus widersprüchlichen – Beiträge über Osteuropa sind vor dem Hintergrund eines „neuen Europa“ von großem Interesse. Seine Beobachtungen und Überlegungen, aber auch seine Persönlichkeit, die alle Widersprüche und Qualitäten eines Europäers in sich vereinte, sollen im Rahmen dieser Arbeit wieder sichtbar gemacht werden.

Anna-Dorothea Ludewig

## Kurzvita

**A**nna-Dorothea Ludewig wurde 1976 in Bonn geboren und studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Musikwissenschaft, Buchwissenschaft und Rechtswissenschaften an den Universitäten Bonn und Mainz. 2002 schloss sie ihr Studium mit dem Magister ab, 2003 kam sie als Kollegiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Makom: Ort und Orte im Judentum“ nach Potsdam und promovierte bei Prof. Dr. Julius H. Schoeps über Karl Emil

Franzos. In diesem Rahmen organisierte sie 2004 im Auftrag des Moses Mendelssohn Zentrums und des Kulturforums östliches Europa eine internationale Konferenz über Karl Emil Franzos und die Bukowina. Seit November 2005 arbeitet Anna-Dorothea Ludewig als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für

Neuere Geschichte II/ deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Potsdam und ist Koordinatorin des Graduiertenkollegs „Makom“.



# Kein gewöhnliches Hauptseminar

Ein Projekt des MMZ mit Studenten der Uni Potsdam

Im Wintersemester 2005/06 haben Prof. Julius H. Schoeps und Dr. Irene Diekmann ein Hauptseminar mit dem Titel *Juden in Berlin. Dokumente und Selbstzeugnisse* angeboten – nichts Aufregendes, könnte man meinen. Aber hinter diesem Titel verbarg sich kein gewöhnliches Seminar, das nach einem Semester endet und dann mit einer Hausarbeit seinen Abschluss findet.

In den letzten Jahren wurden von den Kollegen des Moses Mendelssohn Zentrums immer wieder Lehrveranstaltungen konzipiert, die einen hohen Praxisanteil hatten bzw. die Studenten stärker in die laufende Projektarbeit einbanden, um sie entsprechend auf die Berufstätigkeit vorzubereiten.

2001 erschien der Darstellungsband über die Juden in Berlin, 2005 kam als Ergebnis eines solchen innovativen Seminars der Band *Juden in Berlin. Biografien* heraus (vgl. Dialog 1/05) zustande.

Der dritte Band in dieser Reihe stellt eine ganz besondere Herausforderung dar. Lebte der erste Band davon, einen Überblick mit reichlichen Illustrationen zu geben und der

zweite Band von den äußerst interessanten Biografien, so soll der dritte Band mittels einer Auswahl von Dokumenten und Selbstzeugnissen Einblicke in das Leben und Wirken der Juden in Berlin geben. So steht der Band zum einen in enger Korrespondenz zu den ersten Bänden, zum anderen aber soll er auch allein für sich bestehen können, d.h. sich für den Leser erschließen. Anspruch und Anliegen des Bandes ist es, aus Sicht der Juden selbst die Hauptprozesse und -entwicklungen aufzuzeigen und zu illustrieren, was zur Konsequenz hatte, dass vor allem in den Archiven nach neuem, weitestgehend bisher noch nicht veröffentlichtem Material gesucht werden sollte.

Für die Studenten bedeutete das eine Nagelprobe auf ihr bisheriges Studium. Wie die Studenten selbst einschätzen, haben sie durch diese Arbeit das gelernt, was sie eigentlich im Grundstudium hätten lernen sollen, aber nicht immer gelernt haben.

Im Verlaufe der Arbeit sind die Studenten auch auf viele Ungereimheiten bzw. widersprüchliche Aussagen gestoßen, die es gilt, in diesem Band auszuräumen. Dazu gehören Begründungen für die Ausweisung der Juden von 1571/73, deren Text sich aber in der Urfehde findet, die die Juden bei ihrer Ausweisung von 1510 schwören



Die ersten beiden Bände von „Juden in Berlin“ sind bereits erschienen.

mussten oder die Legende von den Porzellanaffen, die Moses Mendelssohn angeblich aus der Produktion der KPM kaufen musste, die dort jedoch nie produziert worden waren.

Die überaus große Arbeitsintensität bzw. der überproportional große Zeitaufwand wird belohnt durch interessante Funde und schließlich dadurch, als Autorin bzw. Autor in so einem Band stehen zu können. Vor allem aber steht als ein Ergebnis, dass sich eine uralte Weisheit als uralte bzw. immer wieder erfahrbare (abgewandelte) Wahrheit herausgesellt hat: Vor den Erfolg haben die Götter die Arbeit in den Archiven gesetzt. Das Buch wird 2007 im *Henschel Verlag* erscheinen.

Irene Diekmann

# Weg der Verheißung

Neuigkeiten aus Halberstadt

Das Halberstädter Domfest kooperiert in diesem Jahr mit der Moses Mendelssohn Akademie und der Kurt-Weill-Gesellschaft Dessau. So erlebte das Publikum am 4. Juni im Halberstädter Dom den ersten Teil des großen Bibeldramas „Der Weg der Verheißung“ unter der szenischen Leitung von Intendant André Bückner. Sänger, Schauspieler, Ballett, Chor und Orchester erfüllten den einzigartigen Raum mit der Kraft gebenden Musik von Kurt Weill und der Geschichte vom Mut und Handeln des Einzelnen in der Gemeinschaft. Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt und des Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur, und Clemens Birnbaum, Intendant des Kurt Weill Festes Dessau und Geschäftsführer der Kurt-Weill-Gesellschaft, verwiesen darauf, dass diese Aufführung von der Ausstellung „Kurt Weill und Der Weg der Verheißung“ in den Räumen der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt begleitet werde. Diese wurde bereits am 1. Juni 2006 mit einer Lesung aus Weill-Briefen eröffnet. Schließlich gibt es eine ganz besondere Bindung Weills an Halberstadt. Sein Bruder Hans hatte bei der Firma Hirsch in der Domstadt eine Ausbildung absolviert. Aus dieser Zeit blieben Briefe nach Halberstadt erhalten. Zudem organisierte Hans Weill mehrere Konzerte mit Werken seines Bruders in der Berend-Lehmann-Loge, die aber in der kleinstädtischen Presse verschwiegen wurden.

Bis 2. Juli zeigt die Ausstellung über das Leben und Werk von Kurt Weill in der Moses Mendelssohn Akademie Exponate aus dem Kurt-Weill-Zentrum in Dessau. Dabei werden biografische Schwerpunkte gesetzt, die in Zusammenhang mit der Entstehung des Bibeldramas „Der Weg der Verheißung“ stehen. An der Finissage wird der amerikanische Weill-Experte, Prof. Guy Stern, teilnehmen, den eine langjährige enge Beziehung mit dem Weill-Fest in Dessau verbindet.

Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt gehört sei 25. April dem Halberstädter Kulturrat an. Das Gremium vereint 16 Institutionen, die nicht nur in der künftigen Nordharz-Kreisstadt imageprägend wirken, sondern auch das vielfältige kulturelle Leben und die kulturgeschichtlichen Traditionen Halberstadts nach außen tragen.

Der Kulturrat sieht seine Aufgaben in der Lobbybildung, der Veranstaltungsplanung und Koordinierung sowie in der Begleitung der Gebietsreform für die künftige kulturelle Struktur in der Region. Das zur MMA gehörende Museum kann mit Besucherzahlen aufwarten, die sich im bundesweiten Vergleich sehen lassen können.

Uwe Kraus

# Auf einem schmalen Grat

## Charlotte Knobloch, die Deutschen und die hier lebenden Juden

Die Aufmerksamkeit, die Charlotte Knobloch zur Zeit erfährt, ist für so manchen Politiker und Medienvertreter der Beleg dafür, dass es so schlecht um den Ruf Deutschlands heute nicht stehen kann. Wenn Juden wieder in Deutschland leben, so der Schluss, den so mancher für sich zieht, kann es so schlimm schon nicht gewesen sein. Aber stimmt das, was man sich da so einredet? Macht man sich da nicht etwas vor?

All die Reden und Artikel, die nach der Wahl Charlotte Knoblochs zur Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschlands gehalten oder geschrieben wurden, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bei der Wahl der neuen Vorsitzenden nicht so sehr um die Person Charlotte Knobloch geht, sondern um die Befindlichkeit der bundesdeutschen Gesellschaft, die an sich und an ihren Erinnerungen leidet und deshalb bemüht ist, sich durch entsprechende Aktivitäten von ihrem schlechtem Gewissen zu befreien.

Eine der Merkwürdigkeiten in diesem Zusammenhang ist der Sachverhalt, dass die bundesdeutsche Gesellschaft geradezu besessen davon ist, sich mit dem deutsch-jüdischen Verhältnis auseinander zu setzen. Deutlich wird das beispielsweise an der Zahl einschlägiger Buchpublikationen, die jedes Jahr erscheinen und in denen den Verlust beklagt wird, den Deutschland und die deutsche Kultur durch die Shoa erlitten haben.

Diese Publikationen übertreffen zahlenmäßig all das, was zu anderen Themen erscheint - wie etwa zu der Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, zu dem Leiden der Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg oder zum Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der DDR.

Allerdings darf dieser Sachverhalt nicht darüber hinwegtäuschen, dass das schlechte Gewissen, auch Positives zur Folge gehabt hat. Das gilt beispielsweise für die Bemühungen zahlreicher Städte und Gemeinden. Bürger, meist geschichtsinteressierte Laien, kümmern sich in diesen liebevoll um die Aufarbeitung der lokalen jüdischen Geschichte. Da ist so manches entdeckt und ausgegraben worden. Die Kehrseite ist, dass man häufig nicht bemerkt, dass man sich ein virtuelles Judentum konstruiert, das mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat.

Hinter den Ausstellungen, die organisiert, hinter den Synagogen, die wieder aufgebaut und hinter den jüdischen Museen, die gegründet werden, steckt zumeist der Wunsch der Umgebungsgesellschaft, etwas sichtbar zu machen, was nicht mehr zu sehen ist. Es sind Bemühungen, die nachvollziehbar sind, aber gleichzeitig spüren lassen, dass sie einen

Moment der Vergeblichkeit und des Scheiterns in sich tragen.

Die Überidentifikation mit einem nicht mehr existierenden Judentum führt zu mancherlei fatalen Folgen. Der Fall des Schweizer Binjamin Wilkomirski, alias Bruno Doeseker, der eine jüdische Kindheitsgeschichte im Ghetto erfand, machte vor nicht allzu langer Zeit Schlagzeilen. Und die Journalistin Lea Rosh samt Entourage besetzte mit dem Berliner Holocaust-Denkmal das Gedenkthema derart, dass der Eindruck erweckt wurde, als ob das Erinnern an den Massenmord und das Gedenken an die Toten nicht den Juden überlassen werden dürfe, sondern in erster Linie eine Angelegenheit der Nichtjuden sei.

Das Phänomen, dass Nicht-Juden die „jüdische“ Erinnerung okkupieren und darüber hinaus auch noch in manchen Fällen glauben, das jüdische Erbe für sich reklamieren können, kann, abgesehen von bestimmten Ritualen bei Gedenkveranstaltungen, auch noch mit einer Reihe weiterer Beispiele belegt werden. So hängt man einem Klezmer-Judentum nach, das es so in Deutschland nie gegeben hat. Oder man jiddelt auf Teufel komm raus. Beides geschieht in der Überzeugung, man beweise damit seine ungeschmälerten Sympathien für die Juden und das Judentum.

Das Bild, das dabei mehr unbewusst als bewusst vermittelt wird, ist das Bild, das sich die heutige Umgebungsgesellschaft von den Juden macht. In Ermangelung einer Vorstellung vom lebenden Juden, der sich nicht von anderen Menschen unterscheidet, phantasiert man sich ein Judenbild zusammen, das irgendwo zwischen dem „Fiddler on the roof“, der Karikatur des armseligen Schnorrers und dem osteuropäischen Kaftanjuden angesiedelt ist. Das Bild, ein Zerrbild, das hier vermittelt und propagiert wird, hat mit der Wirklichkeit kaum noch etwas zu tun, allenfalls am Rande.

Die Anormalität in Deutschland scheint mittlerweile Normalität geworden zu sein. Belegt wird das u.a. durch die täglichen Nachrichten. Da liest man von einem Berliner FDP-Ortsverein, dessen Funktionäre sich offen antisemitisch äußern und das sogar als ihr gutes Recht ansehen. Da melden sich Hochschulprofessoren zu Wort, die wie von einem Druck befreit, jetzt endlich glauben, das sagen zu können, was sie schon immer hatten sagen wollen. Und Schriftsteller, die man bisher wegen ihres Schreibens schätzte, machen von sich reden, weil sie Völkisches für sich entdeckt haben und das dem Publikum nahe bringen wollen.

Charlotte Knobloch, die neue gewählte Präsidentin des Zentralrats, tritt ein schwieriges Amt

an. Es ist eine heikle Gratwanderung, die ihr bevorsteht. Sie muss zum einen die Interessen der in Deutschland lebenden Juden vertreten, was nicht ganz einfach sein wird, denn in den Gemeinden von Berlin, Halle, Hamburg und andernorts ist zum Teil der Teufel los.

Da geht es nicht nur um öffentliche Zuwendungen und deren Kontrolle, sondern auch um handfeste Streitereien untereinander. So haben die Orthodoxen in manchen Gemeinden häufig andere Vorstellungen als die Liberalen - und umgekehrt. Charlotte Knoblochs Aufgabe wird es sein, künftig zwischen den verschiedenen Lagern zu vermitteln und dafür zu sorgen, dass die Konflikte einigermaßen reguliert und das Prinzip der Einheitsgemeinde auch künftig nach innen und außen gewahrt bleibt.

Die Zwistigkeiten in manchen Gemeinden, die so manchen bundesdeutschen Politiker nervös werden lässt, erfahren eine besondere Verschärfung dadurch, dass die Integration jüdischer Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion die Verantwortlichen überfordert. Charlotte Knobloch und ihre beiden Stellvertreter, die die Zuwanderung als Chance begreifen, werden sich Konzepte ausdenken müssen, um die in letzter Zeit aufgetretenen Probleme zu lösen.. Es wird nicht mehr ausreichen, so zu tun, als ob die Probleme sich irgendwann von selbst erledigen werden.

Bei ihrer ersten Pressekonferenz in der vergangenen Woche hat Charlotte Knobloch erklärt sich zwei Arbeitsschwerpunkte setzen zu wollen. Einmal die Stärkung des Selbstverständnisses der Juden in Deutschland, zum anderen den Kampf gegen Antisemitismus und Rechtsradikalismus in Deutschland.

Dass es notwendig ist, das Selbstverständnis der Juden zu stärken, wird niemand bestreiten wollen. Anders sieht es aus beim Kampf gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus aus, bei dem einiges verquer läuft. Hier muss man fragen, ob nicht ein Missverständnis oder sagen wir besser ein Mißverhältnis vorliegt? Die Rolle des „Praeceptor Germaniae“ sollte der Zentralrat sich keinesfalls zuschanzen lassen.

Warum, so fragt man sich, soll die Vertretung der Juden in Deutschland Aufgaben übernehmen, die in erster Linie doch Aufgaben der Politiker und der zuständigen Behörden sind? Charlotte Knobloch und ihre beide Vizepräsidenten wären künftig gut beraten, wenn sie im Kampf gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus mehr Zurückhaltung üben und stattdessen bei den dafür zuständigen Instanzen drängen würden, dass sie sich zu den Vorfällen äußern. Das wäre in vielerlei Hinsicht von Vorteil.

*Julius H. Schoeps*

# Ex libris Ludovici Geiger

Die Bibliothek eines bemerkenswerten Wissenschaftlers hat im MMZ eine neue Heimat gefunden

Es könnte ein modernes Kunstwerk sein. Das 1835 in Leipzig gedruckte Exemplar von Heinrich Laubes „Liebesbriefen“ wurde von drei Durchschüssen zerfetzt, wodurch der erste Teil des Titels unleserlich wird. Doch hier war kein Künstler am Werk, sondern die Geschichte höchst selbst. Vermutlich haben

Gewehrkugeln im Zweiten Weltkrieg den bemerkenswerten Zwiespalt von dichterischem Inhalt und zerstörtem Äußeren bei der Ausgabe verursacht. Die genauere Betrachtung offenbart noch mehr von der Geschichte des fragilen Bandes: „Ex libris Ludovici Geiger“ ist auf dem inneren Deckblatt eingepreßt – das



Buch ist Teil der Bibliothek von Ludwig Geiger, die von nun an im MMZ beheimatet ist. Für die Bibliothek wurde eigens ein weiterer Raum angemietet wurde.

Wie der Zustand von Laubes Novelle andeutet, hatte die Sammlung unter den Kriegsfolgen schwer zu leiden. Nachdem das ehemalige Joachimsthalsche Gymnasium, Sitz der Stadtbücherei Berlin-Wilmersdorf, bereits 1942 durch einen Brand stark beschädigt wurde, stürzte 1950 noch das Dach des Gebäudes ein. Vermutlich über 1000 Bände gingen so verloren, zahlreiche wurden bis heute sichtbar beschädigt. Doch immerhin noch genau 7294 Bände konnten gerettet werden. Die Berliner Stadtbücherei hat den wertvollen Bestand, den sie 1931 von Geigers Familie übernommen hatte, nun in Form einer Dauerleihgabe dem MMZ anvertraut. In Berlin war die Bibliothek die letzten Jahre sicher in einem Magazin aufbewahrt worden. In Potsdam, so auch die Hoffnung der Leihgeber, soll ihre Einmaligkeit eher zu Geltung kommen und zugleich für Wissenschaftler und Interessierte besser zugänglich sein.

Und der Zugang wird sich lohnen. Denn Bücher erzählen nicht nur ihre eigene Geschichte. Spätestens im Zusammenhang einer Bibliothek verraten sie viel über ihren ehemaligen Besitzer. Im Falle von Ludwig Geiger ist die Büchersammlung sogar nahezu der einzige Weg zur Lebensgeschichte eines bemerkenswerten Gelehrten des 19. Jahrhunderts: Einen Nachlass in Form von Manuskripten, Briefen und anderen

Aufzeichnungen aus seiner Feder gibt es nicht. Auch deshalb hat Geiger, der nach seinem Tod 1919 zudem schnell in Vergessenheit geriet, bis heute keinen Biographen gefunden.

Geboren wurde Ludwig Geiger am 5. Juni 1848 als Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger in Breslau. Nach dem Studium in Philosophie

und Theologie, Philologie und Geschichte in Göttingen, Bonn und Paris promovierte Ludwig Geiger, der nach dem Wunsch des Vaters eigentlich ebenfalls Rabbiner werden sollte, über Philipp Melanchthon. Nach seiner Habilitation war Geiger an der Berliner Universität als Privatdozent und außerordentlicher Professor tätig – mehr war für einen nicht zum Christentum konvertierten Juden damals nicht zu erreichen.

Das macht deutlich: Die Bücher kosten Geld.

Der Blick in seine Bibliothek lässt noch heute mühelos den lebenslangen Forschungsschwerpunkt Humanismus erkennen. An erster Stelle sticht jedoch Goethe hervor. Gleich acht verschiedene Werkausgaben sowie unzählige Bücher über den Dichter sind hier zu finden.



Rund 2500 Euro wird allein die Restaurierung dieses Bandes beanspruchen. Wie Karin Bürger, Bibliothekarin am MMZ, schätzt, ist mindestens die Hälfte der Bücher schadhafte und muss von einem Konservator fachgerecht wiederhergestellt werden. Hierfür sollen nun Sponsoren gewonnen werden.

Moritz Reininghaus

Julius H. Schoeps bei der feierlichen Eröffnung der Geiger-Bibliothek

Foto: Tobias Barniske

Ein Blick in die kostbare Sammlung

Foto: Tobias Barniske

## Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

### Tradition, Emanzipation und Verantwortung

Im Jahr 2004 jährte sich zum 275. Mal Moses Mendelssohns Geburtstag. Aus diesem Anlass veranstaltete die Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG) eine Konferenz zum Thema „Tradition, Emanzipation und Verantwortung, Moses Mendelssohn, die Aufklärung und die Anfänge des deutsch-jüdischen Bürgertums“, deren Ergebnisse die demnächst erscheinende *Menora 2005/2006* zusammenfasst.

Der erste Abschnitt des Jahrbuchs für deutsch-jüdische Geschichte führt in das Gesamtthema ein. Ein regionaler Abschnitt beleuchtet die *Geschichte der jüdischen Gemeinde in Potsdam*. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Kontakten Mendelssohns zur nichtjüdischen Umwelt, wie etwa die Beziehungen zum preußischen König Friedrich II., dessen postulierte Religionstoleranz auf pragmatischen Erwägungen gründete und schnell an ihre Grenzen stieß. Darüber hinaus beschäftigt sich der Band mit Mendelssohns

Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Publizisten und Verleger Friedrich Nicolai sowie mit Mendelssohns Tätigkeit als Fürsprecher im Kontext jüdischer politischer Kultur der frühen Neuzeit.

Die Rolle der Wohltätigkeit als zentralem Bestandteil des neuen bürgerlichen Selbstverständnisses bei Joseph Mendelssohn, dem ältesten Sohn Moses Mendelssohns und Begründer der Mendelssohn-Bank, wird ebenso betrachtet, wie die Funktion des Salons bei der gesellschaftlichen Gleichstellung der Salonieren, unter denen sich auch Mendelssohn-Töchter befanden.

Der Tagungsband wirft aber auch ein Licht auf die *Rolle der Musik im jüdischen Akkulturationsprozeß* und betrachtet damit den musikalischen Familienzweig der Mendelssohn Bartholdys, aber auch den Violinisten Joseph Joachim.

Den Abschluss des Bandes bilden Beiträge zum Thema Judentum und Aufklärung.

### Neu-alter Judenhas

Der von Klaus Faber, Julius H. Schoeps und Sacha Stawski herausgegebene Sammelband befasst sich mit dem Antisemitismus im islamischen und im christlich-westlichen Kulturkreis.

Beide Antisemitismusvarianten sind eine unheilige Verbindungen eingegangen, nicht erst seit der islamischen Einwanderung nach Europa und nicht nur dort. Hitlerdeutschland hat im Bündnis mit größeren Teilen der damaligen arabischen Nationalbewegung zur Verbreitung



seines antisemitischen Weltverständnisses im Islam einen wesentlichen Beitrag geleistet. Der deutsche Schuldabwehr-Antisemitismus, der etwa in der hierzulande weit verbreiteten Meinung sichtbar wird, Israels Verhalten gegenüber „den Palästinensern“ sei mit Hitlerdeutschlands Verbrechen an den Juden vergleichbar, erhält viele Stichworte aus der islamisch-arabischen Propaganda.

31 Autorinnen und Autoren äußern sich zu Aspekten des neu-alten Judenhas: unter ihnen jüdische und nicht-jüdische Deutsche, Deutsche arabischer, iranischer und türkischer Abstammung, Israelis, Christen, Juden, Muslime und Menschen mit anderer oder ohne Glaubenszugehörigkeit, Politiker, Experten. Der Sammelband gibt unterschiedliche Positionen zu einer Problematik wieder, die leider aktuell bleiben wird. In einem Punkt stimmen die Autorinnen und Autoren überein: Es besteht Anlass zum Handeln. *Red.*

### Raritäten des Geistes

„Wenn Ordnung und Unordnung, Bestehen und Untergang so deutlich voneinander geschieden wären wie ein hoher Berg von einem tiefen Tal, wie weißer Kalk von schwarzem Lack, so wäre keine Weisheit nötig, ein Narr wüßte auch Bescheid. Nun verhält es sich aber mit Ordnung und Unordnung, Bestehen und Untergang nicht also, sondern es ist so, daß man diese Unterscheide bald erkennen kann, bald nicht, bald sehen kann, bald nicht.“ (*Frühling und Herbst des Lü Bu We*)



Hans-Joachim Schoeps' „Ungeflügelte Worte“ sind in einer Neuausgabe erschienen. „Was nicht im Büchmann stehen kann“ hatte Schoeps die Sammlung seltener Worten

genannt. Der Band bietet ein Repertoire an Aussprüchen, Zitaten und Aphorismen von Martin Luther über Ludwig XIV, Max Liebermann bis Alfred Kerr.

*Hans-Joachim Schoeps, Ungeflügelte Worte. Was nicht im Büchmann stehen kann. Mit einem Nachwort von Julius H. Schoeps. Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 2005. ISBN 3-487-08456-2. 18,50 Euro.*

### I M P R E S S U M

Herausgeber:  
Moses Mendelssohn Stiftung  
Sebastianstraße 31  
D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011  
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam  
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450  
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de  
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18  
D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713  
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion: Moritz Reininghaus

Verlag: Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung:  
Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00



## Neue Herausforderung oder historisches Déjà-vu?

### Russische Juden in Deutschland

Nach der „Wende“ von 1989/90 vergrößerten sich die jüdischen Gemeinden in Deutschland plötzlich um ein Vielfaches – russische Juden, die nach dem Zerfall der Sowjetunion in ihren Heimatländer keine Zukunft mehr sahen, kamen als so genannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland, aber auch nach Israel und in die USA. Die Integration der russischen Juden ist zu einem wichtigen tagespolitischen Thema geworden, insbesondere in Berlin hat der Zusammenstoß zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugängen aus Russland zu großen Problemen geführt. Die Gründe für diesen scheinbar unüberwindlichen Konflikt sind vielfältig und komplex, ein interessanter, und bisher weitgehend vernachlässigter Aspekt ist dabei die historische Dimension des Themas, denn bereits Ende des 19. Jahrhunderts stand das deutsche Judentum schon einmal vor einer großen integrativen und karitativen Aufgabe – der Aufnahme russischer Glaubensbrüder, die durch Armut und Pogrome ihre Heimat verlassen und gen „Westen“ flüchten mussten.

In den 1880er Jahren herrschten in Russland weitgehend chaotische Zustände, die Wirtschaft lag am Boden, tausende Arbeitslose irrten halbverhungert und perspektivlos durch die Städte und Dörfer. Die Ermordung von Zar Alexander 1881 verstärkte nun die allgemeine Unsicherheit, Schuldige wurden gesucht, und die jüdische Minderheit bot eine Projektionsfläche für die ziellosen Aggressionen. Besonders ungünstig wirkte sich dabei aus, dass die aktiv an dem Attentat beteiligte Jessie Helfman aus einer jüdischen Familie stammte und damit alle Juden als potenzielle Revolutionäre und Staatsfeinde gebrandmarkt werden konnten. Insbesondere die antisemitische Presse verbreitete zahlreiche Verschwörungstheorien, die vielfach als Freibrief für die Plünderung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung aufgefasst wurden. Und die Pogrome blieben nicht das einzige Problem; die Ermordung des Zaren wurde zum Anlass genommen, zahlreiche antijüdische Gesetze zu erlassen

und Beschränkungen zu reaktivieren. Die wohl härtesten Maßnahmen bestanden in den systematischen Ausweisungen aus den traditionellen Siedlungsgebieten, die bis zum Ersten Weltkrieg



fortgesetzt wurden. Die russischen Juden hatten diesen gewaltsamen Übergriffen und staatlichen Repressionen nichts entgegenzusetzen als eine Massenflucht in Richtung Westeuropa.

Dort waren die Reaktionen auf die ungeheure Flüchtlingswelle stark geteilt: Zweifellos fühlte das assimilierte westeuropäische Judentum eine gewisse Solidarität mit den russischen Glaubensbrüdern, aber eine Aufnahme der Flüchtlingsmassen in die eigenen Gemeinden kam aus verschiedenen Gründen nicht in Frage. Einerseits schien es schon aus logistischen Gründen weder leistbar noch sinnvoll zu sein, tausende Flüchtlinge unterzubringen, andererseits stießen sowohl im sozialen als auch im religiösen Sinne zwei Welten aufeinander. Die Gemeinsamkeiten zwischen dem west- und dem osteuropäischen Judentum beschränkten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert auf eine gemeinsame Religions-

grundlage, aber schon in der Ausübung derselben waren die Unterschiede immens. So dachte das westeuropäische Judentum weitgehend nationalpatriotisch, sie verstanden sich als anerkannte

Bürger ihrer jeweiligen Heimatländer – nur mit einer anderen Religionszugehörigkeit. Die osteuropäischen Juden hingegen lebten größtenteils in Stetln und pflegten nur wenig Kontakte zu ihrer nichtjüdischen Umgebung. Diese Lebensform, die Ludwig Geiger als „kulturfeindliche Absonderung“ bezeichnet hat, stieß bei den deutschen Juden nur auf wenig Verständnis. So vertraten Hilfsorganisationen wie das 1891 gegründete *Deutsche Central-Komitee für die Russischen Juden* bezüglich der Massenauswanderung eine klare Linie: die Auswanderung war nicht vermeidbar, sollte aber so stark wie möglich kontrolliert und eingedämmt werden. Im Wesentlichen konzentrierte sich die Arbeit der deutschen Hilfskomitees darauf, die Flüchtlinge so schnell wie möglich nach New York zu verschiffen und ihnen dort einen Neuanfang zu ermöglichen. Die in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern verbliebenen russischen Juden bildeten

oftmals ihre eigenen Gemeinden – von einer Annäherung zwischen Ost- und Westjudentum kann auch im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert kaum gesprochen werden.

Heute sind die Probleme zwar nicht identisch, dennoch prallen wieder Welten aufeinander – auf der einen Seite steht ein alteingesessenes Judentum, das sich in der Bundesrepublik mühsam wieder etabliert und zu einer neuen Identität gefunden hat; auf der anderen Seite versuchen die Neuzugänge aus der ehemaligen Sowjetunion ihren Weg zu gehen, der, auch bedingt durch die Zahlenverhältnisse in den Gemeinden, oftmals mehr Willen zur Dominanz als zur Integration signalisiert.

*Ein ausführlicher Beitrag zur Geschichte der russischen Juden in: S. Hering (Hg.), Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien, Frankfurt 2006.*

Anna-Dorothea Ludewig

# „Israel is a Mediterranean society in the making“

## Israels regionale und kulturelle Zugehörigkeit

Wo liegt Israel? Im Orient oder im Okzident, in Europa, in der Levante oder – wie der formal-geographischen Zuordnung entspricht – gar in Asien? Dies ist die zentrale Frage der empirischen Studie „*Yam Tikhoniut: The Place of the Mediterranean in Modern Israeli Identity*“, mit der Alexandra Nocke im April 2006 ihre Dissertation im Rahmen des

Yam Tikhoniut ist dabei eine Idee unter vielen, die versucht das ideologische Vakuum auszufüllen und den inner-israelischen Spannungen auf ethnischer, religiöser und politischer Ebene Alternativen entgegenzusetzen. Der geographische Raum Mittelmeer dient dabei als Projektionsfläche für divergierende Identitätswürfe, als Modell für eine multikulturelle Gesellschaft und

tigt) und ‚Israel Studies‘ (die sich speziell mit dem israelischen Gesellschaftsbild und Fragen nach Geschichte, Kultur und Identität in Israel auseinandersetzen) auf.

Zahlreiche historische Beispiele zeigen, dass im fortdauernden Disput um *Israeliness* (einer spezifisch israelischen Identität) der Ortsbezug über die Jahre immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Doch während die unterschiedlichen Vorläufer die Region isoliert wahrnahmen oder aber stark elitär geprägt waren, gewinnt die Idee der Yam Tikhoniut als integrative Ortswahrnehmung seit den 1980er Jahren im akademischen Bereich, und seit den 1990er Jahren im öffentlichen Diskurs zunehmend an Bedeutung. Yam Tikhoniut knüpft zwar an historische Vorläufer an, bezieht sich aber explizit auf Israels Gegenwart und Zukunft.

Grundlage der Yam Tikhoniut-Idee ist die Feststellung, dass Israel mitten im geo-kulturellen Raum des Mittelmeeres liegt, der für das moderne Israel vielschichtige Anknüpfungspunkte bietet. Auffällig ist, dass die Begriffe ‚Mittelmeer-Identität‘, ‚Mediterraneanism‘ und die Zuschreibung ‚mediterranean Charakteristika‘ für verschiedene Aspekte des israelischen Alltags zunehmend populär werden und mediterrane Bezugspunkte täglich in unterschiedlichen Bereichen Verwendung finden: im akademischen Zusammenhang, aber auch in der Werbung, in den Medien, in der Pop-Musik, in der Belletristik und im Alltagsgespräch. Die Konstruktion einer ortsgebundenen Identität – der ‚Mittelmeer-Identität‘ – tritt verstärkt in Erscheinung und trifft dabei auf schroffe Ablehnung oder aber



Tel Avivs Strandpromenade, Boris Carmi, 1950er Jahre  
Graduiertenkollegs Makom abgeschlossen hat. Seit seiner Gründung ist Israel ein Land auf der Suche nach seiner Identität. Die Debatte um Identitätsformation im modernen Israel ist eng verknüpft mit der Frage nach Israels geographischer und kultureller Zugehörigkeit. Auf der Suche nach Israels Platz in der Region – *ha-Makom ha-Israeli* – wird in den letzten Jahren vermehrt die sogenannte Mittelmeer-Option (hebr. *Yam Tikhoniut*), als alternatives Bezugssystem für Israels kulturelle Ausrichtung und als Option im fortdauernden Disput um kollektive Identität eingebracht. Dies geschieht in einer Zeit, in der die zionistischen Motive der Gründerväter – der ‚Neue Jude ohne Vergangenheit‘, der heroische Sabra und der ‚Schmelztiegel‘ als Einheitsgesellschaft – angesichts wachsender Diversifizierung und Individualisierung der multiethnischen Gesellschaft zunehmend hinterfragt werden.

sogar als Vehikel für Identitätsbildung.

Im Zentrum dieser in Englisch verfassten Dissertation steht die Bestandsaufnahme des öffentlichen Diskurses um Yam Tikhoniut in Israel, einer auf das Mittelmeer ausgerichteten Identitätskonstruktion. Die Studie analysiert die kontroverse Diskussion um neue kulturelle und ethnische Zuordnungsmöglichkeiten und zeigt die prägnanten Positionen der verschiedenen Befürworter und Kritiker der Mittelmeer-Option auf, die den öffentlichen Diskurs um Yam Tikhoniut formen. Die Studie knüpft dabei an allgemeine Fragestellungen der Kulturwissenschaften an, die sich mit Themen wie Identitätsformation, Multikulturalismus und Nationenbildung beschäftigen und greift darüber hinaus Fragen aus den Forschungsfeldern ‚Mediterranean Studies‘ (ein akademisches Feld, das sich mit der Gesamtheit der Mittelmeer-Region beschäf-

© Meitar

enthusiastische Zustimmung.

Die Mittelmeer-Idee erfordert nicht, sich zwischen den konträren Visionen zu entscheiden, die das Land als Vorposten Europas im Nahen Osten oder als integralen Bestandteil der Levante sehen wollen. Yam Tikhoniut bedeutet vielmehr einen Bezugsrahmen, in dem alle Elemente der israelischen Identität, zwischen Europa und dem Orient, ihren Platz finden und nebeneinander existieren könnten.

Die Mittelmeer-Option hat auch eine Bedeutung jenseits der inner-israelischen Diskussion: Dabei spielt die historische Erfahrung des Mittelmeeres als multiethnischer Raum mit gemeinsamen kulturellen Bezugspunkten eine wichtige Rolle. Ungeachtet des verwirrenden und oftmals inkompatiblen Mosaiks aus Religionen und Ethnien setzt Yam Tikhoniut auf gemeinsame kulturelle Wurzeln, auf Konsens statt

Divergenz, auf Dialog statt Kulturkampf. Damit ist die Hoffnung verknüpft, dass die Mittelmeer-Identität – wie eine Art Zauberformel – nicht nur die inner-israelischen Spannungen zu schlichten vermag, sondern auf lange Sicht sogar zur multikulturellen Koexistenz in der Levante beiträgt. Trotz der erschwerten politischen Bedingungen für einen Dialog zwischen Israel und seinen Nachbarn, hofft man, dass die Mittelmeer-Idee zu Frieden und Stabilität in der Region beiträgt und darüber hinaus Israel die Integration in den kulturellen Raum des Mittelmeeres ermöglicht.

Der Untersuchungszeitraum dieser Studie umfasst die 1980er und 1990er Jahre und setzt einen Schwerpunkt auf die Jahre um die 50-Jahr-Feier Israels (1998) und die Jahrtausendwende, in denen die Frage ‚Quo vadis Israel?‘ in der Öffentlichkeit nachhaltig diskutiert wurde. Die Datenbasis dieser interdisziplinären Analyse umfasst ca. 75 Experten-Interviews, die öffentliche Diskussion in den Medien, Alltagsbeobachtungen, teilnehmende Beobachtung, Analyse von Alltagsphänomenen, Archivmaterial und eingehende Analyse von Quellentexten. Diese Materialien wurden während verschiedener Forschungsaufenthalte in Israel zwischen den Jahren 2000 und 2005 zusammengetragen.

Der Gegenstand dieser Analyse ist der öffentliche Diskurs um Yam Tikhoniut in Israel. Empirische Untersuchungen und Feldforschung in Israel haben gezeigt, dass die Mittelmeer-Idee auf der einen Seite als reale Zukunftsperspektive und Hoffnungsträger wahrgenommen wird; auf der anderen Seite wird dem Konzept jedoch auch Skeptizismus und harsche Ablehnung entgegengebracht.

Diese diskrepanten Bewertungen von Yam Tikhoniut bewegen sich zwischen Idealisierung und Instrumentalisierung und dokumentieren eine große Unentschiedenheit gegenüber dem Modell. Sie verdeutlichen darüber hinaus, dass der schillernde Begriff Yam Tikhoniut eine im Entstehen begriffene und sich

nicht mehr immer mit einem Auge nach Europa schielen muss, um seine Selbstkonzeption zu untermauern. Zunächst wurde Yam Tikhoniut als elitäres Konzept in den akademischen Kreisen meist aschkenasischer Intellektueller als gesellschaftliche Utopie gehandelt, wurde aber in den 1990er Jahre zunehmend in der

Alltagskultur präsent und populär. Die wachsende Bezugnahme auf ‚alles Mediterrane‘ im inner-israelischen Diskurs drückt die Sehnsucht nach einem neuen Selbstverständnis aus, das dem komplexen Gesellschaftsgefüge gemeinsame Bezugspunkte bietet und der fortschreitenden Partikularisierung Alternativen entgegengesetzt. Die Diskussion über das Mediterrane der israelischen Gesellschaft ist der Versuch, neue Kategorien zu finden. Es ist die Suche nach Einheit in der Vielfalt, nach einem Modell für die heterogene Gesellschaft die, wie andere moderne Gesellschaften auch, dem Globalisierungsprozess und Individualisierungsschüben ausgesetzt ist. Sie ist aber auch der Versuch, Partikularismus in demokratischen Universalismus und Fragmentierung in Pluralisierung umzuwandeln und der vorherrschenden Melancholie Alternativen entgegenzusetzen.

Yam Tikhoniut kann zunächst nicht mehr und nicht weniger sein als ein Podium für die anhaltende Diskussion divergierender Identitätskonzepte. Dabei bietet die Feststellung, dass Israel mitten im geo-kulturellen Raum des Mittelmeeres liegt, vielschichtige Anknüpfungspunkte für die Gegenwart und Zukunft Israels.

Trotz der Flüchtigkeit der Mittelmeer-Idee und aller Warnungen vor ihrer Überfrachtung mit unterschiedlichen Inhalten, zeigen die vielfältigen Beispiele aus Israels Alltagskultur und aus dem öffentlichen Diskurs, dass Yam Tikhoniut in Israel lebendig ist und zunehmend an Gestalt gewinnt. Eine Anerkennung der heterogenen Lebenswelten und die Betonung des kulturellen Pluralismus eröffnen dabei neue Chancen für Israel auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft und auf lange Sicht für Frieden und Koexistenz in der Region.

Berücksichtigt man den Skeptizismus und die harsche Kritik (die Yam Tikhoniut z.B. als eine Flucht vor der Realität oder als romantisierendes Modell bezeichnet), kann man schnell zu dem Schluss gelangen, das Mittelmeer-Konzept sei zur Hälfte künstlich konstruiert, überbewertet und der heterogenen Gesellschaft übergestülpt. Was aber ist mit der zweiten Hälfte? Yam Tikhoniut ist im Kern eine unentschiedene Idee; Zweifel und Bedenken sind gerechtfertigt. Doch – die Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft ist entscheidend und zeigt, dass es offensichtlich einen Bedarf nach verwässerter orientalischer Identität, nach ‚allem Mediterranem‘ gibt.

Alexandra Nocke



Tel Avivs Strandpromenade in den 1980er Jahren

ständig verändernde Idee ist, deren inhaltliche Abgrenzung zu anderen Modellen notwendigerweise unscharf bleibt.

Diese Arbeit macht sich auf die Suche nach Manifestationen von Yam Tikhoniut im akademischen, kulturellen und alltäglichen Diskurs in Israel. Die vielen Fundstücke aus unterschiedlichen Bereichen machten deutlich, dass Yam Tikhoniut zunehmend an Präsenz im israelischen Alltag gewinnt und Israel, wie einige Beobachter feststellen, tatsächlich eine ‚Mediterranean society in the making‘ ist. Bei dieser Analyse wurde auch deutlich, dass Yam Tikhoniut in seiner gegenwärtigen Ausprägung eher als eine kulturelle Metapher, denn als ein Modell mit konkretem Handlungsplan für die Gestaltung von Israels Zukunft zu verstehen ist. Die Diskussion um Yam Tikhoniut ist eher der Versuch, neue Zuordnungsmöglichkeiten zu finden und steht repräsentativ für den innergesellschaftlichen Wandel, der traditionelle, ideologische und kulturelle Bezugspunkte in Frage stellt und Veränderungen von Werten, Einstellungen und Überzeugungen nach sich zieht. Sie ist aber auch Ausdruck einer gewissen Normalisierung und eines neuen Selbstbewusstseins, das sich in der Region verankert fühlt und

## Alexandra Nocke



Dissertation zu Israels Mittelmeerkultur im Rahmen des Graduiertenkollegs MAKOM an der Universität Potsdam und am *Center for Mediterranean Civilizations* an der Universität Tel Aviv.

Studium der Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim, Studien- und Arbeitsaufenthalte in Israel und den USA. Kuratorin bei Ausstellungen zum Thema Israel sowie Autorin bzw. Herausgeberin von u.a.: ‚Boris Carmi. Photographs from Israel‘ (2004, Prestel) und ‚Israel heute. Ein Selbstbild im Wandel‘ (1998, Philo) und Mitherausgeberin von ‚Jewish Topographies: Visions of Space – Traditions of Place‘ (2007, Ashgate). Alexandra Nocke lebt als Kulturwissenschaftlerin und freie Kuratorin in Berlin; u.a. arbeitet sie derzeit in Kooperation mit der Fotoagentur MAGNUM/ Paris an einer Retrospektive über den israelischen Fotografen Micha Bar Am.

# Der „Maler-Dichter“ Uriel Birnbaum

## Ein neuer Nachlass am MMZ

Ein „Maler-Dichter“ nannte ihn Hofrat Arpad Weixlgärtner, der Kustos am Wiener Kunsthistorischen Museum war und 1927 einen würdigenden Essay zum Werk Uriel Birnbaums veröffentlichte. Zu dem Zeitpunkt lag die öffentliche Anerkennung der Arbeiten Birnbaums bereits hinter ihm. An die Erfolge während des 1. Weltkrieges und an die der Zeit bis 1924 konnte der Künstler später nicht mehr anknüpfen.

Uriel Birnbaum wurde am 13. November 1894 als Sohn des bekannten Philosophen und Zionisten Nathan Birnbaum in Wien geboren. Mit dem Vater verband ihn eine unbedingte Ablehnung der Kunst als Selbstzweck.

Seine religiöse Entwicklung war eine, wie er es selbst beschrieb, „nach vieljähriger Beschäftigung mit und Beeinflussung durch die materialistisch-naturalistische Naturwissenschaft unter Seelenkämpfen rasche Entwicklung zu jüdisch eingestelltem Gottesglauben“. Er datierte: „1913 über Nacht gläubig geworden“. Diese persönliche Erfahrung wurde ihm zum schöpferischen Impuls, zur Kraftquelle und zum Thema seines künstlerischen Schaffens.

Seine tiefe Gläubigkeit ließ ihn den Kriegsausbruch, den er in Berlin erlebte, erwarten als „Gottes Fügung, Strafe und Gnade“. Auch später, nach der Verwundung 1917 und der Amputation eines Beins änderte sich dies nicht. Seine Kriegserlebnisse versuchte er in unzähligen Gedichten und in einem autobiographisch angelegten Zyklus „Der Wurm“ zeichnerisch zu verarbeiten.

Noch im Krieg hatte Birnbaum erste Ausstellungen. 1924 erschienen drei seiner Bilderzyklen „Der Seelenspiegel“, „Der Kaiser und der Architekt“ und „Moses“. Auch seine Dichtungen, die in eigenwilliger Form, dem Quatrinensonett, verfasst sind, konnte er veröffentlichen. 1923 wurde

er dafür mit dem Bauernfeldpreis ausgezeichnet. 1924 widmete die Zeitschrift Menorah ihm eine ganze Ausgabe. Danach begann für ihn eine Zeit, die er selbst als „größtenteils an Brotarbeit verschwendet“ bezeichnete. Trotzdem sind in dieser Zeit humorvolle, farbenprächtige Bilderserien entstanden, z.B. für die Versicherung Phönix oder für die Wiener Kinderzeitschrift „Der Regenbogen“. Wirtschaftliche Sorgen, gesundheitliche Probleme und fehlende öffentliche Anerkennung zeichneten die späten zwanziger und die dreißiger Jahre aus.



URIEL BIRNBAUM

1936 gelang es Graf Polzer Hoditz als Fürsprecher Uriel Birnbaums, den Dichter, Maler, Denker mit einem schmalen kommentierten Lyrikband im Wiener Verlag „Die Garbe“ zu würdigen. Allerdings verwandte er in der Einleitung beträchtliche Mühe darauf, dem Leser zu erläutern, warum ein nichtjüdischer Österreicher sich für einen jüdischen Österreicher verwende.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich emigrierte Birnbaum nach Holland, wo nach dem Tode des Vaters sein Bruder Menachem lebte. Nach der deutschen Besetzung wurde dieser mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert und ermordet, während Uriel Birnbaum, geschützt durch die so genannte „Mischehe“, den Krieg überlebte. Birnbaums Bemühungen, nach dem Krieg nach Wien zurückzukehren scheiterten zum einen daran, dass eine Rückkehr nach Wien unter russischer Besetzung unmöglich schien, zum anderen empfand er nach wie vor ein Klima der Ablehnung gegen sich und sein Werk.

Ermutigend für ihn wurde eine amerikanische Initiative, in der sich 1951 namhafte Persönlichkeiten für ihn verwandten und ein „Uriel Birnbaum Committee“ ins Leben riefen. Die Namen der Mitglieder füllen eine knappe Seite seiner nur fünfzehn Seiten umfassenden „Selbstbiographie“. Diese persönliche Rückschau auf sein Leben bildet den Anhang an „Die Exlibris des Uriel Birnbaum“, Zürich 1957 von Abraham Horodisch, dessen Erscheinen Birnbaum nicht mehr erlebte. Er starb im Dezember 1956 in Amersfoort.

Ein Gedicht aus dem Auswahlband, der 1957 in Amsterdam erschien, aus der Sammlung „Verse vom Wege“, zeigt besonders die Tragik im Leben

Uriel Birnbaums, jedoch auch seine bis zum Tode anhaltende Dialogbereitschaft mit einem Gott, der ihm keine Prüfung vorenthalten hat.

### Verzweifeld

Früh gekommen sind die Tage,  
Dass ich sage,  
Dass ich klage:  
„Wehe, ihr gefällt mir nicht!“  
Was ich groß mir vorgenommen,  
Ist zum Nichts herab verglommen ...  
Nicht im Dunkel zu verkommen,  
Herr mein Gott, gib du mir Licht!

Inhalt, den mein stolzes Streben  
Meinem Leben  
Hat gegeben  
In des Schaffens Leidenschaft,  
Hielt nicht aus bei mir in Hulden.  
Ist es Schicksal? Ist's Verschulden?  
Es in Demut zu erdulden,  
Herr mein Gott, gib du mir Kraft!

Ich, der einst an Schätzen Reiche -  
Hiob gleiche,  
Lebend Leiche,  
Heute ich: zur Tat erlost  
Als dein treuer Tagewerker  
Schien ich - doch die Welt war stärker,  
Warf mich in der Ohnmacht Kerker:  
Herr mein Gott, gib du mir Trost!

Mein Gesicht mit Tränen Wasche  
In der Asche  
Ich und hasche  
Nach ein bisschen Lebensglut.  
Dass ich neues Werk begönne,  
Dass ich solcher Qual entrönne,  
Dass ich weiter leben könne,  
Herr mein Gott, gib du mir Mut!

Flammend in des Daseins Frühe - Nun verglühe,  
Müd von Mühe,  
Ich, erlegen im Gefecht.  
Lass mich von dem Gram genesen,  
Dass mein Werk nicht auserlesen,  
Ohne Sinn mein Leid gewesen:  
Herr mein Gott, gib du mir Recht!

Am 26. Juli 2006 verstarb seine Tochter Mirjam Birnbaum in Amersfoort. Nur wenige Wochen vor ihrem Tod versuchte sie zusammen mit David Birnbaum, dem Sohn des ältesten Bruders Salomon, einen geeigneten Ort für die ca. 2000 Bücher, zahlreichen Skizzen und unveröffentlichten Materialien ihres Vaters zu finden. Seit Anfang Juli befindet sich die Sammlung im Moses Mendelssohn Zentrum. **Karin Bürger**

## I m p r e s s u m

Herausgeber:  
Moses Mendelssohn Stiftung  
Sebastianstraße 31  
D - 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011  
e-mail: kladow@snaful.de

# Von Moses bis Mokri

## Ein Studientag an der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

Am 12. Juli 2006 veranstalteten die Kolleginnen und Kollegen des Moses Mendelssohn Zentrums und des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam einen gemeinsamen Studientag an der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt. Die alte Bischofsstadt und die in enger Zusammenarbeit mit dem Potsdamer Institut gegründete Akademie waren vor allem für den Großteil der neuen

Rabbiner lebten hier und ihrem Wirken war es zu verdanken, dass sich Halberstadt neben Frankfurt am Main zu einem wichtigen Zentrum der jüdischen Orthodoxie vor der Shoah entwickelt hatte. Bis heute ist die Präsenz jüdischen Lebens durch bauliche Denkmale und Erinnerungen an ihre Bürger sichtbar. Der Halberstädter Gemeinde und seinen Rabbinern hat der deutsch-jüdische Rechtsanwalt,

durch die historische Altstadt mit ihren im Niedersächsischen Fachwerkstil erbauten Häusern und den baulichen Zeugnissen jahrhundertalter jüdischer Geschichte von Halberstadt. Unter kenntnisreicher Führung von Jutta Dick, seit 1995 Direktorin der Akademie, besuchte die



Das Museumscafé Hirsch in Halberstadt.

Mitarbeiter noch unbekanntes Terrain und daher ein ganz besonders interessantes und wissenswertes Ausflugsziel.

Die Moses Mendelssohn Akademie war 1995 als Internationale Begegnungsstätte mit dem Ziel gegründet worden, einer breiten Öffentlichkeit Kenntnisse über die Grundlagen des Judentums und jüdische Geschichte und Kultur zu vermitteln. Programmatisch beschäftigt sie sich vor allem mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Dokumentation der jüdischen bzw. der deutsch-jüdischen Geschichte in Halberstadt, in Sachsen-Anhalt und in den Nachbarregionen. Halberstadt selbst gehört zu den Orten in Deutschland, in denen über Jahrhunderte eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands und Mitteleuropas beheimatet war. Berühmte

Schriftsteller und Journalist Sammy Gronemann (1875-1952) in seinen *Erinnerungen* ein kleines literarisches Denkmal gesetzt.



Die Moses Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie

Mendelssohn Akademie hat ihren Sitz an historischer Stätte im Gebäude der ehemaligen Klausynagoge im Rosenwinkel 18, seinerzeit Lehr- und Wohnhaus der amtierenden Halberstädter Rabbiner. Die „Klaus“ geht auf eine Stiftung von Berend Lehmann (1661-1730) zurück, geschätzter Hofjude August des Starken

Potsdamer Gruppe den alten jüdischen Friedhof „Am Roten Strumpf“, erfuhr inmitten des einzigartigen Ensemble zwischen Baken- und Judenstraße von der durch die Nationalsozialisten zerstörten barocken Gemeindefriedhof und besuchte zum Abschluss das Berend Lehmann Museum im Mikwenhaus. Das Museum war im Herbst 2001 anlässlich des 300. Geburtstages des Staates Preußen eröffnet worden und widmet sich der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur mit Schwerpunkt Geschichte und Kultur der Juden Preußens.

Der Ausflug endete mit einem Abendessen und geselligen Beisammensein im Gartenbereich der Akademie im Rosenwinkel. Die viel Zuspruch findenden Kulinarika entstammten den



Der Besuch auf dem jüdischen Friedhof.

und anderer preußischer Herrscher sowie Förderer religiösen Lebens in Halberstadt. Die „Klaus“ war Ausgangspunkt eines Rundganges

Kochkünsten der aus Odesa gebürtigen Elena Kossarewa und ihrer Kollegin Elena Wynokur aus dem Museums-Kaffee Hirsch in der gegenüber liegenden Bakenstraße 57. In dem auf traditionelle jüdische Küche spezialisierten Kaffee findet sich auch eine kleine Raritätensammlung historischer Reklameschilder der Zigaretten-Marke „Mokri“, von der Sammy Gronemann seinerzeit angetan war.

tensammlung historischer Reklameschilder der Zigaretten-Marke „Mokri“, von der Sammy Gronemann seinerzeit angetan war.

# SEHNSUCHT NACH EINEM VERLORENEN IDEAL

## VOM NIEDERGANG DES BÜRGERTUMS UND DEM VERSCHWINDEN BÜRGERLICHER TUGENDEN IM 20. JAHRHUNDERT

INTERNATIONALE KONFERENZ, VERANSTALTET VON DER GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE (GGG) UND DEM  
MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM (MMZ) FÜR EUROPÄISCH-JÜDISCHE STUDIEN POTSDAM IN VERBINDUNG MIT DEM  
HISTORISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT POTSDAM UNTERSTÜTZT VON DER

MOSES MENDELSSOHN STIFTUNG

26. - 28. OKTOBER 2006, ALTES RATHAUS POTSDAM

48. JAHRESTAGUNG DER GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE

### DONNERSTAG, 26. OKTOBER 2006

19.15 UHR	ERÖFFNUNG PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS (POTSDAM)	14.45 UHR	DR. STEFAN KROLLE (OSTERHOLZ-SCHARMBECK) BÜRGERLICHE BILDUNG IN BÜRGERLICHEN SCHULEN - DIE FUNKTION DES HEUTIGEN PRIVATSCHULWESENS	10.30 UHR	KAFFEEPAUSE
19.30 UHR	ERÖFFNUNGSVORTRAG PROF. DR. MICHAEL SALEWSKI (KIEL) <b>BÜRGERTUM UND GEISTES- GESCHICHTE</b>	15.15 UHR	DISKUSSION	10.45 UHR	DR. JENS HACKE (BERLIN) DIE SEHNSUCHT NACH DEM "BÜRGER" IN DER POLITISCHEN PHILOSOPHIE DER BUNDES- REPUBLIK
	ANSCHLIESSEND EINLADUNG ZU BREZEL UND WEIN	15.30 UHR	KAFFEEPAUSE	11.15 UHR	DISKUSSION

### FREITAG, 27. OKTOBER 2006

	MODERATION: PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS	16.00 UHR	JOACHIM H. VON GOTTBERG (BERLIN) KRITERIEN UND NORMEN DES HEUTIGEN JUGENDSCHUTZES IN DER TRADITION DER BÜRGERLICHEN LEBENSWELT		MODERATION: DR. IRENE DIEKMANN (POTSDAM)
9.15 UHR	PROF. DR. ULRICH SIEG (MARBURG) JÜDISCHES BÜRGERTUM VOR 1933	16.30 UHR	DISKUSSION	11.30 UHR	PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS (POTSDAM) "TRAVAILLER POUR LE ROI DE PRUSSE" - GEGEN DIE VERTEUFELUNG PREUSSENS UND DER PREUSSISCHEN TUGENDEN
9.45 UHR	DISKUSSION	17.00 UHR	MITGLIEDERVERSAMMLUNG DER GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE (ALTES RATHAUS POTSDAM)	12.15 UHR	ABSCHLUSSDISKUSSION
10.00 UHR	PROF. DR. PETER KRÜGER (MARBURG) BÜRGER, CITOYEN, BOUGEOIS, NEUE MITTE? VON DER BÜRGERGESELLSCHAFT ZUR ZIVILGESELLSCHAFT. DEFINITIONEN UND TRANS- FORMATIONEN EINES POLI- TISCHEN BEGRIFFS NACH 1945		MODERATION: PROF. DR. HELMUT PEITSCH (UNIVERSITÄT POTSDAM)		VORSTAND: PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS   DR. JOACHIM H. KNOLL   PROF. DR. PETER KRÜGER   PROF. DR. MICHAEL SALEWSKI   PROF. WOLFGANG HEMPEL   DR. IRENE DIEKMANN
10.30 UHR	DISKUSSION		19.00 UHR		GESCHÄFTSFÜHRER: DR. THOMAS GERBER
10.45 UHR	KAFFEEPAUSE		THOMAS MANN UND BERTOLT BRECHT - REPRÄSENTANT UND VERRÄTER DER BÜRGERLICHEN KLASSE		KONTAKT: GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE (GGG) UNIVERSITÄT POTSDAM HISTORISCHES INSTITUT AM NEUEN PALAIS 10 D-14469 POTSDAM TEL.: 0331-977-1442/1036 FAX: 0331-977-1168 E-MAIL: TGERBER@UNI-POTSDAM.DE

11.15 UHR	PROF. DR. HANS J. HILLER- BRAND (DUKE UNIVERSITY, USA) BÜRGERTUM - MORAL UND RELIGION; ÜBER DIE ROLLE DER RELIGION FÜR KON- VENTIONEN ODER EIN NEUES WERTEBEWUSSTSEIN		IM ANSCHLUSS EMPFANG DURCH DIE GGG		DIE GGG IST VOM FINANZAMT POTSDAM ALS GEMEINNÜTZIG ANERKANNT.
11.45 UHR	DISKUSSION				HINWEISE FÜR TEILNEHMER KONFERENZGEBÜHR: 10 EURO (KANN VOR ORT BEGLICHEN WERDEN; FÜR MITGLIEDER DER VERANSTALTER, SCHÜLER UND STUDENTEN FREI)
12.00 UHR	MITTAGSPAUSE				ANMELDESCHLUSS: 16. OKTOBER 2006 TAGUNGORT: ALTES RATHAUS, POTSDAM, AM ALTEN MARKT
	MODERATION: STAATSEKRETÄR A.D. KLAUS FABER				
14.00 UHR	JOHANN MICHAEL MÜLLER (MDR) BÜRGERLICHE PRESSE - IHR SELBSTVERSTÄNDNIS UND IHRE POSITION IM MEDIEN- MARKT DER BUNDESREPUBLIK				
14.30 UHR	DISKUSSION				

### SAMSTAG, 28. OKTOBER 2006

	MODERATION: PROF. DR. DR. H.C. JOACHIM H. KNOLL (HAMBURG)				
9.00 UHR	DR. WOLFGANG KRAUSHAAR (HAMBURG) DIE ANTIBÜRGERLICHE GESELLSCHAFTSKRITIK DER BÜRGERKINDER - DIE "68ER"				
9.30 UHR	DISKUSSION				
9.45 UHR	PROF. DR. CHRISTIAN NIEMEYER (DRESDEN) DAS ENDE DER BÜRGERLICHEN JUGENDBEWEGUNG, NEUE JUGENDKULTUREN UND SINN- SUCHE JUGENDLICHER				
10.15 UHR	DISKUSSION				

## Menschliche Wiedergutmachung durch Zuwendung

Manfred Lahnstein wurde in Hamburg mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt

**R**und 270 Gästen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft füllten am 16. November das Auditorium der Bucerius Law School in Hamburg, als Manfred Lahnstein Bundesminister a. D. und ehemaliger Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt wurde. Er reiht sich damit in die Galerie der Preisträger von Ignatz Bubis über Manfred Stolpe, Kurt Biedenkopf und Arno Lustiger bis hin zu Ari Rath ein.

Dass die Moses Mendelssohn Medaille erstmals in der Hansestadt Hamburg verliehen wurde sei, so Prof. Dr. Julius H. Schoeps mehr als eine Geste. Hier traf Moses Mendelssohn 1761 seine spätere Ehefrau, die Kaufmannstochter Fromet Gugenheim, seine Söhne schätzten die Stadt und erinnerten sich daran, dass sie „dort die glücklichsten Jahre verbracht haben“. Das Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrums für



Julius H. Schoeps, Manfred Lahnstein und Hans-Ulrich Klose bei der Preisverleihung.

europäisch-jüdische Studien (MMZ), würdigt seit 13 Jahren mit der Moses Mendelssohn Medaille Persönlichkeiten, die sich für Toleranz und Völkerverständigung sowie für eine Verbesserung der deutsch-jüdischen Beziehungen engagieren. Für diese Werte stehe Manfred Lahnstein, unterstrich Julius H. Schoeps.

Hamburgs ehemaliger Regierender Bürgermeister Hans-Ulrich Klose, Jahrgang 1937 wie Manfred Lahnstein, erinnerte in seiner Laudatio auf den Geehrten an die vielen in der Schule unbeantwortet gebliebenen Fragen, die ihre Generation zur Geschichte hatte. „Von Juden hatten wir gehört, aber wir kannten keine.“ Judenverfolgung und Konzentrationslager, das sei merkwürdig abstrakt geblieben. Auf die Frage nach dem Warum seines Interesses für europäisches Judentum und seines praktischen Engagements für

jüdische Belange, habe Lahnstein mit Namen und Geschichten geantwortet: Gespräche mit Johannes Rau, der ihm die Lektüre der Arbeiten von Leo Baeckans Herz legte, oder die Zusammenarbeit mit dem jüdischen Kaufmannssohn und späteren DGB-Chef Ludwig Rosenberg, der 1933 nach England emigrierte und den jungen Manfred Lahnstein mit wichtigen Missionen betraute.

„Nach allem, was geschehen war, gab es für ihn nur den Weg der menschlichen Wiedergutmachung durch Zuwendung.“ Klose erinnerte sich an Lahnsteins Rede zum 40jährigen Bestehen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, der er zwölf Jahre vorstand. Er wünschte sich, „ein Israel, dessen Bürger in Sicherheit, ohne Bedrohung von außen und in Kooperation mit seinen Nachbarn die Zukunft dieses wunderbaren Landes gestalten können“ und „eine Welt, die es endlich fertig bringt, den Antisemitismus zu überwinden, jenes älteste und schrecklichste Vorurteil der Menschheitsgeschichte“.

Der Geehrte Manfred Lahnstein bedankte sich mit interessanten Gedanken rund um das aufklärerische Wirken des Namensgebers der verliehenen Medaille für die Ehrung. Er verwahrte sich dagegen, Moses

Mendelssohn „in irgendeins dieser beliebten Kästchen zu stecken, die die Nachwelt mit dem Schmuck verspäteter Anerkennung und kaum verhüllter Besitzergreifung füllt – in erster Linie, um sich selbst damit zu belobigen.“ So sei es Mendelssohn wie vielen anderen großen deutschen Jüdinnen und Juden gegangen.

Moses Mendelssohns Weg aus dem Dessauer Ghetto sei ein Ausbruch gewesen, geistig, psychologisch, soziologisch und letztlich auch physisch. Er habe mit eisernem Willen gelernt, versucht zu durchdringen, zu erkennen, um sich geistig nicht einmauern zu lassen. Er studierte Mathematik und Logik, lernte Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch und Englisch, das alles im Selbststudium. So wuchs Mendelssohn in Berlin zu einer Größe des Geisteslebens heran und arbeitete im „Gelehrten Kaffeehaus“ mit Euler, Nicolai und Lessing an der Idee der Aufklärung. Doch er spürte bald, „dass ihm nicht nur als Aufklärer, sondern auch als Juden Steine in den Weg gelegt wurden.“ Er zog sich nicht zurück, sondern nahm den Kampf auf.

Manfred Lahnstein schlug in seinem Vortrag immer wieder die Brücke in die Gegenwart. „Das Argument wich damals der Ideologie und dem Vorurteil, und das geschieht auch heute immer wieder, ohne dass es oberflächlichen Zeitgenossen überhaupt auffällt.“ Er bezog sich auf den jüdisch-humanistischen Philosophen Karl Popper, der der abendländischen Kultur bescheinigte, die beste zu sein, „weil sie die verbesserungsfähigste ist.“ Den Rat, sich um Verbesserung zu bemühen, hätte wohl auch Moses Mendelssohn gegeben, wäre er an dem Abend unter den zahlreichen Gästen aus ganz unterschiedlichen Denk- und Himmelsrichtungen in der Bucerius Law School gewesen.

Uwe Kraus

# „Wer unrechtmäßig ein Bild besitzt, sollte es herausgeben“

Die Nachfahren jüdischer Sammler fordern Kunstwerke zurück – Interview mit Julius H. Schoeps

*Herr Schoeps, wie beurteilen Sie die gegenwärtige Debatte um die Rückgabeansprüche?*

Ich finde es erschreckend, dass Museumsdirektoren sich weigern, Rückgabeansprüchen stattzugeben. In der öffentlichen Debatte wird hin und herüberlegt, wie mit diesen Restitutionsansprüchen umzugehen soll. Mich irritiert, dass Museumsdirektoren, Politiker und Rechtsanwälte beim Bundesminister für Kultur zu Gesprächen eingeladen werden, nicht aber die Opferverbände - zum Beispiel die Jewish Claims Conference. Erst nach heftigen Protesten erklärte man sich bereit, weitere Gespräche anzusetzen.

*Die Rückforderungen sind nicht unumstritten. Was halten Sie dagegen?*

Grundsätzlich bin ich der Auffassung, dass die Bundesrepublik, die der Washingtoner Erklärung von 1998 beigetreten ist, verpflichtet ist, Kunstgegenstände, die zwischen 1933 und 1945 unrechtmäßig den Besitzer gewechselt haben, zu restituieren. Widerstände dagegen kann ich zwar einerseits verstehen, weil ich selber einmal Museumsdirektor war. Wer trennt sich schon gern von Schätzen? Andererseits: Wenn ein Museum ungeklärten Besitz im Depot oder an den Wänden hängen hat, sollten die Verantwortlichen dafür sorgen, zu klären, wie die Bilder ins Haus kamen und sie den Erben restituieren. Rechtlich ist der Sachverhalt eindeutig: Wer unrechtmäßig ein Bild besitzt, ist verpflichtet, es herauszugeben.

*Von den Rückforderungen dürften ziemlich viele Kunstwerke betroffen sein...*

Das ist ohne Zweifel so. Es betrifft aber nicht nur Deutschland, sondern auch eine Reihe anderer europäischer Länder - sogar Israel und die USA sind betroffen. In den USA hält man sich allerdings an die Washingtoner Erklärung. Ich wundere mich über die heftigen Reaktionen in Deutschland. Schließlich gilt der alte Satz: Pacta servanda sunt, geschlossene Verträge

müssen eingehalten werden. Nicht zu akzeptieren sind Vorschläge, zu restituierende Kunstwerke mit einem Exportverbot zu belegen. Das halte ich nicht nur für



*Picassos Gemälde „Angel Fernandez de Soto“*

rechtswidrig, sondern auch moralisch für bedenklich. Sollen nun im Nachhinein die jüdischen Erben zum zweiten Mal „arisiert“ werden?

*Rückgaben könnten dazu führen, dass die betroffenen Kunstwerke nicht mehr öffentlich zu sehen sind.*

Das ist doch nicht so: Das kürzlich bei Christie's versteigerte Kirchner-Bild etwa wird künftig in Ronald Lauders New Gallery in der Fifth Avenue an der Wand hängen.. Im Berliner Brücke-Museum waren es vielleicht 1 000 Besucher wöchentlich, in New York sind es 10 000 Besucher sein, die das Bild sehen werden. Mir ist es letztlich gleichgültig, wo ein Bild zu sehen ist. Hauptsache man kann es sehen...

*Hätte der moralische Druck von Erben nicht früher kommen müssen?*

Dass ihre Vorfahren Bilder besessen haben, wissen die Erben häufig nichts. Früher ist die „Lebensgeschichte“ eines Bildes beim Ankauf eines Bildes meist nicht geprüft worden. Die Provenienzforschung muss deshalb verstärkt werden. Die Museen sind gehalten, Auskunft darüber geben, was sich an ungeklärtem Besitz in ihren Depots befindet. Die Angaben müssten veröffentlicht werden, am besten im Netz. Dann könnte man nach einer angemessenen Frist, darüber nachzudenken, wie weiter zu verfahren ist. Ich befürchte allerdings, dass Bilder mit ungeklärter Provenienz nicht in den Museen bleiben können. Die Claims Conference oder andere Organisationen werden, wenn sich keine Erben melden, Ansprüche stellen.

*Das MMZ plant im April nächsten Jahres eine internationale Konferenz zum Thema „Raubkunst und Restitution“. Was soll dort geschehen?*

Das Zentrum plant in der Tat für 2007 eine internationale Konferenz in Potsdam. Dort sollen nicht nur Rechtsfragen diskutiert, Einzelfälle vorgestellt und unterschiedliche Positionen diskutiert, sondern auch Empfehlungen erarbeitet werden, wie künftig mit der Thematik umgegangen werden soll.

*Ihre Erbgemeinschaft erhebt Anspruch auf ein Picasso-Bild. Ist das der Grund, warum sie die Versteigerung bei Christie's stoppen ließen?*

Bitte haben Sie Verständnis: Zu laufenden Rechtsverfahren äußere ich mich nicht.

Julius H. Schoeps ist Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums und Sprecher einer Erbgemeinschaft des Berliner Bankiers Paul von Mendelssohn-Bartholdy. Diese fordert das Picasso-Gemälde „Angel Fernandez de Soto“ zurück.

*Das Gespräch führte Moritz Reininghaus*



## Eine Affäre auf Wanderschaft

„J'Accuse...! Ich klage an!“ – Eine Ausstellung des Moses Mendelssohn Zentrums tourt durch Deutschland

Seit über einem Jahr geht Dreyfus schon auf Wanderschaft, diesmal in das Sanitätsführungs-kommando der Bundeswehr in Koblenz. Schon seit längerem besteht eine gute Zusammenarbeit des Moses-Mendelssohn-Zentrums in Potsdam mit der Bundeswehr, nach dem letzten Standort in der Blücher-Kaserne Berlin-Kladow wanderte die Ausstellung weiter nach Rheingland-Pfalz.

Die Ausstellung „J'Accuse...! Ich klage an“!, die im Herbst 2005 in Potsdam eröffnet wurde, entstand in einer Zusammenarbeit von Frau Dr. Elke-Vera Kotowski und ihrem studentischen Team mit Exponaten von Frau Dr. Lorraine Beitler, einer Sammlerin aus den

USA. Sie ist im letzten Jahr an verschiedenen Orten in Potsdam und Berlin gezeigt worden.

Nun ging es also nach Koblenz. Am 13. November 2006 wurde die Dreyfus-Schau im Beisein des Befehlshabers des Sanitätsführungs-kommandos, Generaloberstabsarzt Dr. Erich Wolfgang Bicks, dem französischen Verbindungsoffizier und zahlreichen Gästen feierlich eröffnet. Dabei unterstrichen die Redner vehement die Zivilcourage der an der Affäre beteiligten Personen und zogen durchaus die Verbindung zum Heute.

Der jüdische Hauptmann Alfred Dreyfus wurde unrechtmäßig der Spionage verdächtigt, degradiert und auf die Teufelsinsel in die Verbannung geschickt. An ihm sollte ein Exempel statuiert werden. Fast fünf Jahre harrete Dreyfus in seiner Gefangenschaft aus, während dessen in Paris seine Frau und Unterstützer

wie Émile Zola für Dreyfus kämpften. Zola verfasste einen offenen Brief an den französischen Präsidenten in der Zeitung *L'Aurore* mit der Überschrift: „J'Accuse...!“. Darin klagt er den Justizirrtum an, benennt die in der Affäre verstrickten Militärs und Politiker. Besonders die Rolle der Presse als Meinungsmacher und Machtinstrument wird mit Karikaturen, Titelblättern und Schmähartikeln wirkungsvoll in der Ausstellung beleuchtet.

Nach über zwölf Jahren wurde Dreyfus erst wieder rehabilitiert, bis dahin musste er um seine Unschuld kämpfen. Die Affäre erschütterte ganz Frankreich und wurde auch im Ausland rezipiert.

Für zwei Wochen zeigte das Sanitätsführungs-kommando die Ausstellung, Führungen wurden für die Soldaten genauso angeboten wie für Schulklassen.

*Nele Thomsen*

## Personalia

**Gideon Botsch** ist neuer Mitarbeiter am MMZ. Botsch studierte an der FU Berlin Politikwissenschaft und schloss sein Studium mit einer Arbeit über das Europabild im deutschen Rechtsextremismus der 1950er Jahre ab. 2003 promovierte er über „Politische Wissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Er war zuvor im Bereich der Gedenkstättenpädagogik und historisch-politischen Bildungsarbeit tätig, führte wissenschaftliche Recherchen durch und wirkte an mehreren zeitgeschichtlichen Dokumentationen mit. So arbeitete er für die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin. Anschließend war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin, an der Konzeption und Verwirklichung der neuen Dauerausstellung beteiligt. Nach Lehraufträgen an der FU Berlin unterrichtet Botsch seit 2004 am Touro College Berlin in den Fächern „Holocaust“ und „Modern Jewish History“. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter des MMZ Potsdam bearbeitet Botsch den Forschungsschwerpunkt Rechtsextremismus und Antisemitismus.

**Christoph Kopke**, geboren 1967 in Stuttgart, studierte bis 1997 an der Freien Universität Berlin Politikwissenschaft. Diplomarbeit zur Geschichte der SS-Firma „Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“. Von 1998-2001 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (Oranienburg) im Projekt „Medizin im KZ“ (Forschungs- und Ausstellungsprojekt zur Geschichte des Krankenreviers im KZ Sachsenhausen (1936-45)).

Seit 2000 hatte er mehrere Lehraufträge am Fachbereich Politische Wissenschaft der FU Berlin und hielt Seminare und Vorträge in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung. Von 2002 bis 2003 war Christoph Kopke Stipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung. Seit 2004 bis zum Jahresende 2006 ist Kopke Mitarbeiter im DFG-Projekt „Ernährungsforschung und Staat – Kontinuitäten und Brüche 1933-1964“ am Institut für Geschichte der Medizin, Charité Berlin.

Am MMZ ist Christoph Kopke seit 1. August 2006 Mitarbeiter im „Forschungsschwerpunkt Antisemitismus- und Rechtsextremismus“.

Veröffentlichungen u.a.: Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ. Die Güter der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ der SS von 1939 bis 1945 [mit Wolfgang Jacobeit] Berlin 1999; Medizin und Verbrechen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Walter Wuttke. Ulm 2001 [Hrsg.]; Medizin im Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager. Frankfurt 2005 [als Hrsg. mit Judith Hahn und Silviya Kavcic]; Nationalsozialistische Lager. Neue Beiträge zur NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik und zur Gedenkstättenpädagogik. Münster 2006. [als Hrsg. mit Akim Jah, Alexander Korb und Alexa Stiller].

**Dr. Lars Rensmann** ist ab September Assistant Professor am Department of Political Science der University of Michigan. Er wird dem MMZ als Permanent Fellow treu bleiben und weiterhin den Forschungsbereich Rechtsextremismus leiten.“

# Der Hofjude als Gutsbesitzer

Jüdische Aktivitäten im Schatten barocker Residenzpracht

**D**as der Halberstädter Moses-Mendelssohn-Akademie angeschlossene Museum, geleitet von Jutta Dick, ist nach dem berühmten Hofjuden Berend Lehmann benannt, einer bedeutenden Persönlichkeit der ökonomischen und politisch-diplomatischen Geschichte der Zeit um 1700.

In Halberstadt wohnte er, der für August den Starken, Kurfürst von Sachsen, die 11 Millionen Taler zusammenbrachte, die dieser benötigte, um sich zum König von Polen wählen zu lassen.



Lehmann hat von Leipzig bis Wien und Amsterdam gekauft und verkauft, hat die sächsischen Truppen in Litauen mit Kanonen und Stiefeln versorgt; in Frankfurt an der Oder hat er in 12 Bänden den Talmud neu drucken lassen.

Daß er in dem Harzstädtchen Blankenburg Gutsbesitzer war - Grundbesitz in Judenhand war eigentlich seit dem Altertum verboten! - ist erst jetzt aus Akten des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel ans Licht gekommen. Daß dies möglich war, lag an Ludwig Rudolf, später Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, der als Erbprinz bereits die Grafschaft Blankenburg übertragen bekommen hatte. Eine Tochter konnte er günstig mit dem Habsburger Erzherzog Karl vermählen (sie wurde Maria Theresias Großmutter), woraufhin ihm sein Gegenschwieger, Kaiser Josef I, den Fürstentitel verlieh: Da mußte die Ackerbürgerstadt partout zu einer versailleähnlichen Residenz ausgebaut werden.

Das kostete viel Geld, welches der Fürst trotz Forst- und Bergwerksbesitz nicht flüssig hatte. Die Akte mit seinen Schuldverschreibungen ist von ansehnlicher Dicke, und zu den Kreditgebern zählte Berend Lehmann

im nahen Halberstadt. Als einziger der zahlreichen jüdischen Gläubiger kam allerdings er auf die Idee, als Gegenleistung für seine finanziellen Dienste die Erlaubnis zum Grundbesitz auszuhandeln.

Das Gutshaus, ein ansehnliches Barockpalais, welches er auch dem Herzog für Bälle und Theateraufführungen zur Verfügung stellte, stand mitten in der Stadt; es existiert noch heute und beherbergt die Blankenburger Stadtverwaltung. Die Felder, insgesamt 300 Morgen, lagen weit verstreut, und er hat sie mit Sicherheit nicht selber bewirtschaftet; der wertvollste Außen-

besitz war das Birkental mit Wald, Wiese und einer Mühle, in der das Malz für Lehmanns eigenes Bier und für seinen eigenen Branntwein geschrotet wurde (heute verwaist, in der DDR Mittelpunkt eines Kinderferienlagers).

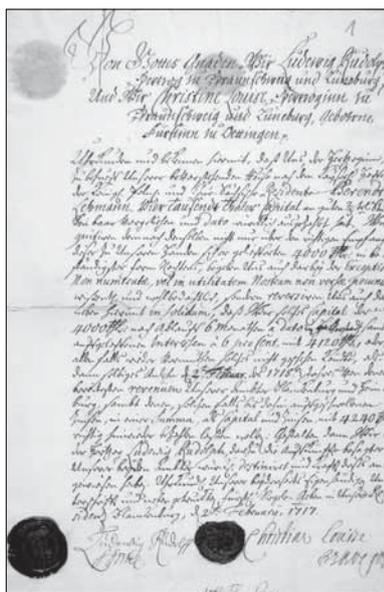
So wohlhabend und einflußreich der Hofjude gewesen war, der Erfolg hielt nicht vor, und über seinen Nachlaß mußte schließlich der Konkurs eröffnet werden; der Blankenburger Besitz wurde aufgeteilt und der Erlös ging nun an seine Gläubiger.

Aber in seiner Glanzzeit versuchte er seine Blankenburg-connection auch zur Publikation hebräischer Bücher zu nutzen. Einige Bögen eines Pentateuch-Kommentars wurden tatsächlich in der Harzresidenz gedruckt und liegen als Probeabzüge bei den Wolfenbütteler Akten; aber schließlich vereitelte die bornierte Zensur des Braunschweiger Oberhofpredigers das interessante Projekt.

Lehmann war nicht der einzige Jude, den es im frühen 18. Jahrhundert nach Blankenburg zog. Die fürstliche Kanzlei erlaubte auch drei Schutzjuden den Kleinhandel in der Residenz und in den Harzorten von Stiege bis Braunlage. Die drei kamen zunächst mit der Kiepe aus dem nahegelegenen Derenburg, wurden dann von Halberstädter Händlern und von deren geduldeten Subunternehmern verdrängt, die sich wiederum von den nicht geschützten „umschweifenden“ Schubkarrenjuden bedroht fühlten. Diese Ärmsten der Armen kamen aus Thüringen die Harztäler herauf, und wenn sie gefaßt wurden, drohte ihnen die Konfiszierung ihrer bescheidenen Hausiererware.

So wird Blankenburg aus dem neuentdeckten Archivmaterial als ein Mikrokosmos typischer jüdischer Aktivität im Schatten barocker fürstlicher Prachtentfaltung greifbar.

Berndt Strobach



# Potsdamer Doktoranden in Jerusalem

Das Graduiertenkolleg „Makom“ richtete einen Workshop in Jerusalem aus

Was für ein Licht! In einem Sammeltaxi fahren elf Potsdamer im Oktober 2006 ihrem Ziel Jerusalem entgegen. Sie eint das Interesse an Orten im Judentum, es ist der gemeinsame Ausgangspunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeiten. Seit 2001 entstehen am Graduiertenkolleg Makom Dissertationen und Habilitationen, die sich mit Heimatkonzepten, Exilerfahrung, jüdischen Identitäten, aber auch mit konkreten jüdischen Orten, wie dem Staat Israel, beschäftigen. Und da tauchte sie nun auf, die von der Abendsonne in Gold getränkte Stadt, die auch als mythischer Ursprungsort des Judentums gilt. Ines Sonder, Architekturstudierende mit bereits abgeschlossener Promotion, erklärt ihren Mitreisenden die physikalische Ursache: Nach einer behördlichen Auflage darf für die Fassaden der Stadt nur der sogenannte Jerusalemstein verwendet werden, ein leicht ins Bräunlichbeige marmorierender Stein, der golden reflektiert.

Das Taxi fährt Serpentina, denn, so die nächste, diesmal geologische Erkenntnis: Jerusalem liegt auf einem Berg, etwa 1000 Meter über dem Meeresspiegel. Am ersten Abend besichtigen die Potsdamer die Klagemauer. Eine Gruppe junger Männer tanzt davor mit Thorarollen, das Simchat Thora Fest, das Fest der Thorafreude, steht unmittelbar bevor. Bei dem späten Gang durch die Altstadt gilt es, Orientierungssinn zu wahren. Die Gassen in diesem vorwiegend arabisch bewohnten Stadtteil sind eng, die Treppen über die Jahrhunderte ausgetreten. Überall blinkt und flackert es von dem Spielzeug, das feilgeboten wird. Jedes dritte Geschäft bietet Tücher an, dazwischen gibt es Läden etwa nur für Granatäpfel. Inmitten des Getümmels entdeckt die Gruppe ein Tor: ein großzügiger Treppenaufgang führt im ersten Stock zu einer Tür – sie öffnet sich zu einem Wiener Café mit entsprechender Getränkekarte und Sachertorte. Bei einem Milchcafé auf dem Dach zeigt sich, wie ineinander geschachtelt die Stadt ist. Sie enthält nicht nur eine, sondern eine Vielzahl von Kulturen und religiösen Gruppen, wie die äthiopischen

Mönche, die auf dem Dach der Grabeskirche wohnen, dicht an der koptischen Kapelle, alles in Hörweite des Felsendoms und nicht weit von der Via Dolorosa entfernt, dem Kreuzweg von Jesus.

In den nächsten Tagen fordert die Wissenschaft ihr Recht: Noch von Potsdam aus hatten die Doktoranden israelische Promovierende zu einem gemeinsamen Workshop eingeladen. Fünf Potsdamer werden referieren und

Aber es klappt wunderbar. Die Erfahrungen und Sichtweisen ergänzen sich wechselseitig, bieten aber auch Überraschungen. So entlockt Katharina Hoba ihrem Laptop eine Melodie die allen bekannt ist: für die Israelis ist es ein religiöses Kinderlied, für die deutsch Sozialisierten klingt es nach „Hänschen klein“. Ein wunderbares Beispiel, wie die emigrierten Juden die Kultur, mit der sie aufwuchsen, mitbrachten. Zuvor hatte die jüngste Promovendin aus Potsdam, Anne Clara Schenderlein, über einen gegenteiligen Effekt gesprochen: über das Konzept der Amerikanisierung, mit dem der „Jewish Club“ in Los Angeles den Exilierten das Leben in der neuen Umgebung erleichtern wollte.

Roni Hirsh-Ratzkovsky aus Tel Aviv beeindruckt mit ersten Thesen für ihr Promotionsvorhaben, das die Idealisierung der Stadt Paris durch Berliner jüdische Intellektuelle untersucht. Von gleicher analytischer Schärfe war die Kritik Malgorzata Maksymiak-Fugmann an dem Klischeebegriff „Ostjuden“, der selbst in der Wissenschaft allzu leichtfertig benutzt wird.

In den nächsten Tagen besuchen die Potsdamer noch Yad Vashem und das Rosenzweig Zentrum für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte. Wieder zu Hause, erfahren sie von den Bombenangriffen auf den Gaza, die Angst vor dem Terror war vor Ort beinahe ganz gewichen. Die herbe Schönheit des Landes und die kulinarischen Genüsse ließen wider alles politische und historische Wissen die naive Vorstellung

entstehen, dass sich alle Gruppen doch einfach nur zum Essen treffen müssten, um zu erkennen, wie ähnlich ihre Bedürfnisse im Grunde sind. Denn egal wo die Reisegruppe speiste, ob im Flieger der israelischen Fluggesellschaft, im marokkanischen oder im amerikanischen Restaurant, im arabischen Lokal zum Abendessen oder im christlich geführtem Hotel zum Frühstück, überall gab es die gleichen leckeren Vorspeisen: Humus, Auberginenpaste, Petersiliensalat und Pitabrot. Doch ganz so einfach, wie die Welt der Kochbücher, ist die Wirklichkeit leider nicht.

Text: Helen Thein  
Fotos: Miriam Stachal

# Der Verwandlungskünstler

Bodenständiger Arbeiter, geschickter Unternehmer und Universalgelehrter des 20. Jahrhunderts: Alphons Silbermann.

Silbermann war nie eine Spielernatur“, schreibt der berühmte Soziologe in seiner Autobiographie. Doch mit der Reglementierung „Was habe ich schon zu verlieren!“ hat der Rationalist Silbermann in seinem abenteuerlichen Leben Unglaubliches geleistet.

Sein Großvater war noch ein armer jüdischer Trödler. Sein Vater hat es als ein vom fränkischen Lande kommender Judenbursche in Köln schon zum Druckereibesitzer gebracht. Der 1909 geborene Enkel Alphons Silbermann schließlich promoviert zum Doktor der Jurisprudenz. In den Dreißiger Jahren ist er in Deutschland als Jude und Homosexueller unter den Nationalsozialisten in höchster Lebensgefahr. So flieht er 1935 mit seinen Eltern nach Amsterdam, wo er mit seinem Vater dessen Druckereigewerbe fortführt. Seine Wanderung um die halbe Welt beginnt.

In Deutschland wird die gesamte Silbermann-Familie ermordet: Onkel, Tanten, Vettern und Cousinen - sechzehn an der Zahl. Er wird im Alter der Letzte der Silbermanns sein. Doch „ohne Anzeichen von Niedergeschlagenheit, Verdrossenheit oder Selbstbemitleidung“, schreibt Silbermann in seinen Memoiren, beginnt der jüdische Emigrant sein Exil. An Jom Kippur versöhnt sich Silbermann mit seiner Homosexualität. Nun stellt er in Amsterdam seinen Eltern nach einem Ferienintermezzo in Barcelona seine erste große Liebe vor, den Spanier Paco.

Nach dessen Tod in einem Straßenkampf in Barcelona nimmt Silbermann 1937 nach Paris Reißaus. Dort schlägt er sich mit in Bistros aufgestellten „Einarmigen Banditen“ und als Tellerwäscher durch. So lernt er als Küchenjunge während der Arbeit den Habenichtss Charles kennen. Nach einem Arbeitsverbot durch die Fremdenpolizei und einem 1938 in Paris erlassenen Verbot von Spielmaschinen steht der jüdische Emigrant wieder mit leeren Taschen da. Silbermann entschließt sich mit Charles nach Australien zu gehen.

Nach seiner Ankunft in Sydney hört er häufig die mit einem Schulterklopfen verbundenen Worte „You will be alright“. Sie ließen ihn daran glauben: Im Lande der Pioniere

verreckt man nicht! Und so eröffnet und führt er mit Charles und später auch mit seinen Eltern in Sydney einen Hamburger-Laden. Insgesamt zwölf Jahre währt die Beziehung der beiden Männer - bis Charles mit einer Frau durchbrennt und eine Familie gründet. Indessen hat Silbermann seinen Hamburger-Laden jedoch schon so geschickt geführt, dass nach und nach eine ganze Restaurant-Kette daraus entstanden ist. Als reicher Mann kehrt er in den fünfziger Jahren nach Paris zurück.

In der französischen Hauptstadt begeistert sich Silbermann für die Oper. Als Autodidakt hat er sich über das Klavierspiel hinaus in Musikwissenschaften geschult. Nun knüpft er Kontakte in der Opernszene und hält schließlich in den Fünfziger Jahren als „Monsieur le Professeur“ an der Pariser Eliteuniversität Sorbonne Vorlesungen über Soziologische Ästhetik.

„Ist es doch um den autodidaktischen Wissenserwerb nicht anders bestellt als um die Selbstunterrichtung im Kellnern, Kuchenverkaufen und Gaststättenführen“, wird Silbermann später seine Erfolge kommentieren.

Um sich einem weiteren gänzlich neuen Feld zuzuwenden, kommt der Flüchtling Silbermann dann 1958 in das „Land der Mörder“ zurück. Er wird an der Universität Köln Professor für Massenkommunikations- und Kunstsoziologie. In seinem Geburtsort wieder sesshaft, aus dem er als promovierter Jurist vertrieben worden war, wird Silbermann in den nun folgenden Jahren mit mehreren Bundesverdienstkreuzen und dem Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen geehrt.

Als Soziologe kämpft er gegen Dummheit und Hass. So veröffentlicht er Anfang der Achtziger eine Antisemitismus-

Studie, die landesweit in der Öffentlichkeit zu einem hellen Aufschrei führt. Umfragen hatten ergeben, dass in der Bundesrepublik etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung mit ausgeprägten antisemitischen und etwa dreißig Prozent mit latent antisemitischen Vorurteilen lebt.

Nach seinem Tod vermachte Silbermann seinen Nachlass dem Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam (MMZ). Der Direktor des MMZ, Prof. Julius Schoeps, war ein guter Freund von Silbermann und hat im Jahr 2000 auf dessen Beerdigung gesprochen. Die dreisprachigen Teile des Nachlasses im

MMZ (Judaica, Soziologie und Kommunikationswissenschaften, jedoch ohne Musikwissenschaften) sind bleibende Zeugnisse des Universalgelehrten Silbermann.

Der Germanist Friedmar Tielker wird im Silbermann-Raum des MMZ der Frage nachgehen: Wie hat Silbermann das eigentlich alles geschafft? Im MMZ soll in

nächster Zeit über die Lebensstrategien Silbermanns ein Buch entstehen. Ergänzt durch Interviews mit seinen Freunden und Fotos aus Köln, Amsterdam, Paris und Sydney will Friedmar Tielker dem Leser unter anderem auch einen Einblick in das vielseitige Werk Silbermanns geben.

Neben Schriften über Kunst- und Literatursoziologie oder Vorurteils- und Antisemitismusforschung hat der Universalgelehrte auch anderes verfasst. Mit Titeln wie „Von der Kunst der Arschkriecherei“ oder einer Studie über „Badezimmer in Ostdeutschland“ inszeniert sich Silbermann als „soziologischer Ketzer“.

Der Germanist Friedmar Tielke arbeitet unter anderem für die „Jüdischen Allgemeine“ und die Sendung des Norddeutschen Rundfunks „Schabbat Schalom“.



Alphons Silbermann (links) und Friedmar Tielke (rechts).

## Die Gesellschaft ist kein Selbstbedienungsladen

Tagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte über die Sehnsucht nach verlorenen Idealen

Wer sind wir, was ist unsere Funktion in der Gesellschaft, welche Werte und Normen bestimmen unser Handeln“, diese Fragen sollte man heute stellen, meint Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Vorsitzender der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG) anlässlich derer 48. Jahrestagung. Nicht nur am gewohnt anspruchsvollen Thema der von GGG und MMZ in Verbindung mit der Moses Mendelssohn Stiftung und dem Historischen Institut der Universität Potsdam organisierten Veranstaltung „Sehnsucht nach einem verlorenen Ideal. Vom Niedergang des Bürgertums und dem Verschwinden bürgerlicher Tugenden im 20. Jahrhundert“ schieden sich diesmal die Geister. Bereits in seinem exzellenten Eröffnungsvortrag setzte Prof. Dr. Michael Salewski (Kiel) mit seiner klaren Ansage, es gäbe keine Definition des Bürgertums „an und für sich“, erste Prämissen für den insgesamt zu kurz gekommenen Diskurs. 14 Prozent der Bevölkerung zähle sich zur liberalen Bürgerschaft, jeder zehnte im konservativen Geiste zum Bürgertum. Viele glaubten innerhalb der heutigen „Bürgergesellschaft“ in einer

Oberschicht weit über der aktuell apostrophierten Unterschicht zu schweben. Dieses Denken speise sich, so Salewski, aus dem vorvorigen Jahrhundert, dessen Ideale heute unter „pure Nostalgie“ fallen. So sehr die Tagung gelegentlich die Anmutung einer Defizitauflistung hatte, so mager fiel bei einigen Referenten das Visionspotential aus. Ausgeblendet blieb das Bildungsbürgertum in der anderen deutschen Republik ebenso wie das Rollenverständnis der bürgerlichen Frau. Da fiel das Fehlen der weiblichen und Nachwuchs-Referenten, in den Vorjahren stets ein großes Plus, doppelt ins Gewicht.

Die Tagung, an der erneut neben hochrangigen Wissenschaftlern zahlreiche Schüler der Potsdamer Voltaire-Schule sowie Studenten und Doktoranten teilnahmen, näherte sich verdienstvollerweise aus ganz unterschiedlichen Richtungen dem etwas sperrigen Thema. Jost Hermand (Madison/USA) gelang das in der Gegenüberstellung von Repräsentanz und Verrat am Beispiel der großen, in tiefer Abneigung verbundenen Literaten Thomas Mann und Bertolt Brecht. Er konstatierte, dass heute statt der Klassenkämpfe nur noch

die künstlerische Selbstdarstellung zähle. Auch der Wert der Religion als verbindendes Element bürgerlichen Seins sei, so Prof. Dr. Hans J. Hillerbrand (Duke University), einem neues Verständnis von Christen- und Judentum gewichen. Kernpunkte stellten dabei Aspekte von Moral und Tugend dar. Das Hegel-Zitat „Die tägliche Zeitungslektüre ist das Morgengebet der bürgerlichen Gesellschaft“ leitete die Medienschelte des Medienmachers und neuen MDR-Hörfunkdirektors Johann Michael Möller ein, der das Internet totalitär findet, weil dort die „Allwissenheit des Kollektivs“ propagiert werde. Die bürgerliche Presse verlore mit ihrem „großen öffentlichen Gespräch“ an Bedeutung und habe die Deutungshoheit an die „linke Meinungspressen“ abgeben müssen.

Es war Prof. Schoeps, der klare Forderungen nach einem „Bekanntnis zu diesem Staat und zu dieser Gesellschaft“ aufmachte. Wer ein Amt übernimmt, solle das nicht ausnutzen. „Ein Amt zu übernehmen ist eine Ehre.“ Es gehe um sittliche Haltungen, die die Gesellschaft wieder stärken müsse. „Diese Gesellschaft darf nicht als Selbstbedienungsladen begriffen werden.“

Uwe Kraus

# Von MMA bis MMZ

## Notizen – Veranstaltungen – Bücher

### Ernst Simon-Bibliothek

Mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung wurde Anfang November mit der Erschließung der 12.000 Bände umfassenden Nachlassbibliothek Ernst Simons (geb. 1899 in Berlin – gest. 1988 in Jerusalem) begonnen. Simon gehörte zu den großen deutsch-jüdischen Gelehrtenpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, seine Bibliothek spiegelt zum einen den geistig-kulturellen Hintergrund eines deutschen Universalgelehrten wider, zum anderen gibt sie Auskunft über die intellektuellen Vorbedingungen des Staates Israel sowie Simons aktives Bemühen um Vermittlung im Konflikt zwischen Juden und palästinensischen Arabern.

### Graduiertenkolleg „Makom“

Seitens der DFG wurde dem Graduiertenkolleg „Makom“ eine Abschlussfinanzierung in Höhe von 78.000

Euro bewilligt. Dadurch werden sechs Doktoranden in die Lage versetzt, ihre Arbeiten zu einem Abschluss zu bringen.

### Sanitätsbataillon in der Blücherkaserne

Anlässlich der Feier zum 50-jährigen Bestehen des Sanitätsbataillon 31 in Berlin-Kladow wurde das Offizierscasino in „Oberstabsarzt Dr. Julius Schoeps-Haus“ umbenannt.

### Kunstraub und Restitution

Vom 22. bis zum 25. April findet im Alten Rathaus in Potsdam eine vom MMZ veranstaltete internationale Konferenz zum Thema „Raubkunst und Restitution“ statt. Interessierte, die an der Konferenz teilnehmen wollen, können sich bereits jetzt bei Anna D. Ludewig per Fax 0331-2809450 anmelden oder per Mail an [aludewig@uni-potsdam.de](mailto:aludewig@uni-potsdam.de).

### 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus

Am 15. Dezember findet die Finissage der vom MMZ und Studenten der Potsdamer Universität organisierten Ausstellung statt. Im nächsten Jahr geht die Ausstellung nach Jerusalem und anschließend nach New York.

Die Ausstellung zeigt Fotos und Dokumente und macht mit Originalinstrumenten und filmisch aufbereiteten Zeitzeugenberichten Geschichte und Gegenwart des Jüdischen Krankenhauses lebendig. Neben der 250-jährigen Krankenhausgeschichte wird auch die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde in Berlin dargestellt und darüber hinaus die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der jüdischen, christlichen und islamischen Rituale im Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod verglichen.

Begleitend zur Ausstellung werden Führungen angeboten.

Informationen unter: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

## I M P R E S S U M

### Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung  
Sebastianstraße 31  
D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61800  
Fax: -618011  
[kladow@snaflu.de](mailto:kladow@snaflu.de)

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam  
Telefon: 0331-280940  
Fax: 2809450  
[moses@mmz.uni-potsdam.de](mailto:moses@mmz.uni-potsdam.de)  
[www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18  
D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710  
Fax: -606713  
[mma-halberstadt@t-online.de](mailto:mma-halberstadt@t-online.de)

Redaktion & Layout  
Moritz Reininghaus

Verlag  
Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung  
Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00

## Der vergessene Gott

Eine Neuausgabe aus dem Nachlass von Hans Joachim Schoeps

Die unzähligen, ja unzählbaren Deutungen, Interpretationen, Analysen, die in den letzten fünfzig Jahren Kafka gewidmet worden sind, haben unsere Kenntnis über diesen Autor und sein Oeuvre unendlich vermehrt; und doch ist es, als ob die Werke daraus unberührt hervorgegangen sind, als ob wir dem Kern ihres Wesens nicht näher gekommen wären,» hat schon 1983 Horst Steinmetz festgestellt. Das gilt bis heute.

Alle die Literaturkritik tangierenden Disziplinen, von der Geschichtswissenschaft bis hin zur Psychologie, lieferten Deutungsmodelle, wobei lange Zeit die religiöse, ja die explizit jüdische Komponente in den Werken Kafkas, die Max Brod, differenziert-kritisch Walter Benjamin und Gershom Scholem, sahen, die vor allem aber Hans Joachim Schoeps (1909–1980) betont hat, in den Hintergrund rückte. Erst in den letzten Jahren gibt es eine neue Hinwendung zu dieser Thematik (zu nennen wären die Arbeiten von Ulf Abraham, Karl Erich Grözinger oder Ritchie Robertson).

Andreas Krause Landt legt nun ein frühes, bisher unveröffentlichtes Typoskript des Religionshistorikers Hans Joachim Schoeps vor, das das Werk Franz Kafkas im Kontext der Existenzphilosophie und der Dialektischen Theologie als Ausdruck «tragischer Position des modernen Juden» deutet.

Die theologische Interpretation von Schoeps mag anfechtbar sein, in ihrem Facettenreichtum aber einzigartig und kann für heutige Sichten wertvolle Hinweise liefern. Hans Joachim Schoeps hat mit Max Brod zusammen 1931 den Nachlassband «Beim Bau der Chinesischen Mauer» herausgegeben. Zu dieser Zeit entstand die nun vorliegende Arbeit.

Später hat der Verfasser manches revidiert, wobei die Gespräche mit Max Brod oder auch das im Band mit abgedruckte kritische Gutachten beigetragen haben, von seiner eigenwilligen Grundposition

im Verhältnis von Judentum und Deutschtum, das er selbst «Distanzliebe» nannte, ist er nicht abgewichen.

Sabine Neubert